

Pädagogische Monatshefte.

PEDAGOGICAL MONTHLY.

Zeitschrift für das deutschamerikanische Schulwesen.

Organ des

Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes.

Jahrgang III.

Dezember 1901.

Heft 1

Der Deutschamerikanische Nationalbund.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von C. Grosse, University of Pennsylvania, Philadelphia, Pa.

Als im denkwürdigen Jahre 1870 der Traum der Deutschen sich erfüllte und Deutschland aus dem glorreichen Kriege als geeinigte starke Nation hervorging, da begannen auch die deutschen Herzen in der Fremde höher zu schlagen und jubelnd mit einzustimmen in die Freudenklänge, die von der teuren Heimat herüber getragen wurden über das Meer. Auch hier in Amerika besann man sich wieder auf die Liebe zur teuren Mutter Germania, und jeder Deutsche fühlte sich von neuem als Sohn dieser Mutter und auch seines Anteiles wert an dem Erbteil, das sie all ihren Kindern so reichlich spendet, das Erbe unveräusserlicher idealer Güter, die jedoch nur dem zu teil werden, der sie zu erwerben und festzuhalten versteht.

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

Für das Deutschtum hier in Amerika begann eine neue Zeit mit jenen weltgeschichtlichen Ereignissen im alten Vaterlande. Es erwachte von neuem das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme und des gemeinsamen Anrechtes an die geistigen Besitztümer unseres Volkes, und es bereitete sich die grosse Bewegung vor, die, zwar langsam, endlich zu dem schönen Ziele führen sollte, zu einem einigen Deutschtum, zu einem Bunde aller Deutschen in Amerika.

Lang und mühselig war der Weg, der unser deutschamerikanisches Volk hinaufführte auf diese Höhe. Es sind nun mehr als zwei Jahrhunderte vergangen seit dem ersten kümmerlichen Anfang, als die Väter in Philadelphia landeten, der eben angelegten Freistadt der neuen Welt, wo einem jeden, wes Glaubens er immer war, in Frieden zu wohnen und seinem Gott auf seine eigene Weise zu dienen verstattet war.

Elend und Drangsal hatte diese ersten Ankömmlinge vertrieben aus dem armen zerrissenen, von Kriegen verwüsteten Heimatlande; wie musste Leib und Leben bedroht gewesen sein, ehe man den Mut fasste zu der schreckenvollen, monatelangen Seereise! Wie schwer der erste Anfang im neuen Lande für die ersten Ansiedler war, hören wir von Franz Daniel Pastorius, wie er mit seinem Häuflein von Einwanderern im Spätherbst 1683 zwei Meilen von Philadelphia die erste deutsche Stadt gründete — the German town —, die erste Heimstätte, die sich Deutsche in diesem Lande bereiteten. „Und mag weder genug beschrieben, noch von denen vermöglichern Nachkommen geglaubt werden, in was Mangel und Armuth, anbey mit welch einer christlichen Vergnüglichkeit und unermüdetem Fleiss diese Germantownship begonnen sey,“ schreibt er, und in einem lateinischen Gruss an die späteren Geschlechter, die er im Geiste an sich vorüber ziehen sieht, ruft er ahnungsvoll aus:

„Sei gegrüsst, Nachkommenschaft! Nachkommenschaft in German-town! Und erfahre zuvörderst, dass deine Eltern und Vorfahren Deutschland, das holde Land, das sie geboren und genährt, in freiwilliger Verbannung verlassen haben — o, ihr heimischen Herde! —, um in diesem waldreichen Pennsylvanien, in der öden Einsamkeit, minder sorgenvoll den Rest ihres Lebens in deutscher Weise, d. h. wie Brüder, zuzubringen.

Erfahre auch ferner, wie mühselig es war nach Überschiffung des Atlantischen Meeres, in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen. Und du, geliebte Reihe der Enkel, wo wir ein Muster des Rechten waren, ahme unser Beispiel nach; wo wir aber von dem so schwierigen Pfade abgewichen sind, was reumütig anerkannt wird, vergieb uns; und mögen die Gefahren, die andere liefen, dich vorsichtig machen. Heil dir, Nachkommenschaft! Heil dir, deutsches Brudervolk! Heil dir auf immer!“*

Wie die ersten Einwanderer durch Not und Verfolgung herüber getrieben waren, so folgte ein ganzes Jahrhundert hindurch ein immer wachsender Strom deutscher Auswanderer, die alle, dem gleichen Zwange gehorchend, die Heimat verliessen. Die Mehrzahl derselben waren Angehörige der verschiedensten Sekten, die in Deutschland nicht geduldet wurden, wie die Mennoniten, Wiedertäufer, Junker, Schwenkfelder,

*) Eickhoff, In der neuen Heimat, p. 119 f.

Herrnhuter, Pietisten, und wie sie sonst alle heissen. Sie legten Dörfer und Städte an in der Wildnis, rodeten den Urwald, machten das Land urbar und gründeten manche der ersten Industrien im Lande.

Diesen Sektenleuten galt als Höchstes die Gewissensfreiheit, die sie hier in vollem Masse genossen. Ihre Bücher waren Bibel und Gesangbuch, dazu noch das Almanach, mehr brauchten sie nicht. Doch waren sie unternehmend genug, schon früh ihre eigenen Papiermühlen und Druckereien zur Herstellung ihrer Bücher einzurichten. Auch gründeten sie Schulen, von denen einige jetzt noch blühen. Sie bauten Kirchen in grosser Zahl, ja selbst Klöster, wie das zu Ephrata in Pennsylvanien. Fast sagenhaft muten uns die Erzählungen an aus dieser frühen Zeit, als die „Brüder“ und „Schwestern“ ihre Psalmen sangen und ihre Hymnen dichteten und ein in ihrem Gott vergnügtes Stillleben führten, tief im Busch, hart an der Indianergrenze. Wunderlich verschnörkelte Schriftstücke, schöne alte Drucke, manch ehrwürdige Familienbibel in grossem Format mit vergilbten Blättern, jetzt als Heiligtümer geschätzt bei „denen vermöglichern Nachkommen“, erzählen uns von den frommen Pilgern jener fernen Tage, deren höchster Schatz das Wort Gottes und die deutsche Muttersprache, die sie hatten mitbringen können in diese Wildnis.

Diese ersten Ansiedler waren keine eigentlichen Kulturträger, doch bedeuteten sie für das neue Land mehr als sie selbst wussten. Sie wurden der Grundstock der kernigen pennsylvanisch-deutschen Bevölkerung, die sich noch heute, nicht allein durch ihren biedereren Pfälzer Dialekt, von den angloamerikanischen Mitbürgern unterscheidet. Von diesen vielfach missachtet und verkannt, wurden sie oft als roh und höherer Kultur nicht zugänglich hingestellt. Die schlichte Einfalt der heimischen Sitten und Sprache haben sie sich bis auf den heutigen Tag zu bewahren gewusst und findet der Ethnologe wie der Sprachforscher bei ihnen reiches Material für seine Studien. Eine kleinere wissenschaftliche Arbeit über die pennsylvanisch-deutsche Sprache schrieb (1872) Haldeman, Professor an der Universität von Pennsylvanien, und Dr. M. D. Learned wählte (1887) denselben Stoff zu seiner philologischen Doktordissertation, ein Werk, das späteren Geschlechtern als Denkmal dieses alten, aussterbenden Dialektes dienen wird.*)

Das Band, welches diese frühen Einwanderer an die alte Heimat knüpfte, lockerte sich meistens bald, der Kampf um das Dasein that das übrige, und so wusste die nächste Generation nur noch wenig von der Heimat der Eltern. Man lebte in irgend einer religiösen Gemeinschaft, jede für sich abgesondert, und legte in stiller Arbeit und emsigem Fleiss den Grund zu späterem Wohlstand.

*) Der Verfasser legt darin die linguistische Bedeutung dieser Sprachinsel des 18. Jahrhunderts in Amerika dar und klassifiziert dieselbe endgiltig als dem pfälzischen Dialekte angehörend.

Zur Zeit des Revolutionskrieges tritt der Deutsche schon aus seiner Zurückgezogenheit heraus und bildet ein starkes, selbständiges Element, das Gut und Blut für die Sache der Unabhängigkeit einzusetzen weiss. Die Namen tüchtiger deutscher Männer leuchten uns entgegen auf dem Hintergrunde dieser bewegten Zeit, wie die der Mühlenbergs, Jacob Weiser, Gen. Herkimer, Christoph Ludwick u. a. Ganze Regimenter bestanden aus Deutschen, und wenn religiöse Skrupel sie verhinderte, selbst die Waffen zu tragen, so steuerten die Sektenleute reichlich bei aus ihren Mitteln und verhalfen auf ihre Weise der guten Sache mit zum Siege.

Der Deutsche hat wahrlich sein gutes Teil mitgethan an dem Aufbau und der Gestaltung des amerikanischen Staatswesens. Auf allen Gebieten der Arbeit, geistiger wie industrieller, sehen wir von jener Zeit an deutsche Intelligenz, deutsche Kraft, deutschen Fleiss in heissem Bemühen, es dem angloamerikanischen Mitbürger gleich zu thun, wenn nicht gar ihm die Wegeweisend und vorangehend.

Das erste Jahrhundert hindurch war durchaus eine Periode der Pionierarbeit, der Aussaat; der Urwald wich der Axt des immer weiter westwärts dringenden Ansiedlers; blühende Dörfer und Städte, reiche Staaten entstanden unter der fleissigen Hand des Deutschen. „Was wäre Amerika von Pennsylvanien bis zum Mississippi-Becken, der Kornkammer der Welt, ohne den deutschen Farmer mit seiner konservativen Sesshaftigkeit, der den jungfräulichen Boden nicht rasch und rücksichtslos ausnützen und abwirtschaften will, sondern in liebevoller, verständiger und ausdauernder Pflege ihn wirklich anzubauen, auszubauen und in bleibender, stets wachsender Nutzbarkeit zu erhalten beflissen ist!“^{*)}

Das anbrechende 19. Jahrhundert hatte unserem teuren Vaterlande die tiefste Schmach und Erniedrigung gebracht, von der sich das deutsche Volk erhob aus eigenster Kraft; es zerbrach die Ketten der Bedrucker und erhoffte eine neue Ära der Freiheit, der Verwirklichung aller geträumten Ideale. Leider erfüllten sich nicht diese goldenen Dichterträume, sondern es begann nach der Restauration der alten legitimen Fürstenhäuser die trübe Zeit der Reaktion, der Demagogenhetzen. Die Unruhen nach der Julirevolution, 1830, und die misslungenen Aufstände von '48 waren der Ausdruck der Empörung des in all seinen Hoffnungen getäuschten Volkes. Ein nicht endender Strom von politischen Flüchtlingen und heimatmüden Deutschen ergoss sich nun in die Vereinigten Staaten, wo man hoffte, die hohen Ideale von edlem Menschentum und politischer Freiheit verwirklichen zu können. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts war diese Einwanderung am stärksten und es gewann das amerikanische Deutschtum dadurch alles, was das Vaterland von sich gestossen hatte an edelstem Menschenmaterial, und es gewann die Republik dadurch die besten, tüchtigsten Bürger.

^{*)} Dr. A. Spaeth, *Der deutsche Pädagoge in Amerika.*

Der weite Westen mit seinen unendlichen Reichtümern erschliesst sich, zum grossen Teile, dem Unternehmungsgeist und dem rastlosen Fleiss des deutschen Industriellen, sowie des deutschen Farmers. Als der Bürgerkrieg entbrennt, eilen deutsche Regimenter unter deutschen Offizieren der Union zu Hilfe und helfen der guten Sache zum Siege. Im neu geeinigten Staatenverband bilden die Deutschen nun ein Element geistiger und physischer Kraft und Gesundheit, dem das amerikanische Volk in seiner künftigen Entwicklung das Beste zu verdanken haben wird.

Der Deutsche des 18. Jahrhunderts, meistens religiöser Flüchtling, lebt abgesondert in kleinen Gemeinschaften, er beteiligt sich nicht an dem politischen Leben der Provinz, deren Sprache und Sitten ihm lange fremd sind. Der Einwanderer des 19. Jahrhunderts ist politischer Flüchtling, vielfach unpraktischer Schwärmer, der Unmögliches erstrebt, einen Staat im Staate gründen möchte mit utopischen Regierungsformen. Viel tüchtige Kraft wird auf diese Weise zersplittert, die, wenn richtig verwendet, schon damals dem Deutschtum dieses Landes hätte zum bleibenden Nutzen reichen können. Doch neben allerlei unpraktischen sozialpolitischen Ideen hat uns der gebildete deutsche Einwanderer von 1830 und '48 das Beste mitgebracht, das unserem Deutschtum die Unterlage gegeben, auf welcher alle fortschrittlichen Bestrebungen ruhen: die deutsche Musik, das deutsche Turnen und deutsche Erziehungsideale.

Das Vereinswesen trieb reiche Blüten, man schloss sich landsmännisch zusammen in zahllosen Vereinigungen, je nach Geschmack und Neigung. Dieser Zeit verdanken wir unsere Gesang- und unsere Turnvereine; auch der Lehrerbund, wenn auch später, ist eine Frucht dieser Bewegung. Ohne diese drei Hauptbewegungen wäre das heutige Deutschtum noch lange nicht auf der Höhe, wo es sich jetzt befindet.

Dieses Vereinswesen hatte jedoch den grossen Nachteil, die Deutschen ganz unter sich in ihre partikularistischen Kreise fest zu bannen. Viel Zank und Streit und kleinliche Eifersüchteleien waren die unvermeidlichen Folgen, wogegen man sich von den grösseren politischen, sowie geistigen Bewegungen unter den angloamerikanischen Mitbürgern gleichgiltig fern hielt, so weit die Massen des deutschamerikanischen Volkes in betracht kamen. Deutsche Theater, deutsche Schulen, ja selbst Kirchen, in denen deutsch gepredigt wurden, fanden nicht die richtige Würdigung und finanzielle Unterstützung. Der Deutsche hier im Lande hatte die Fühlung mit der fortschreitenden Volksbildung in der Heimat verloren und mit der englisch redenden Bevölkerung hatte die Masse des Deutschtums fast keine Berührung gewonnen; aus diesem Grunde wurde sie hüben und drüben weder richtig gewürdigt noch verstanden.

Ganz ohne das Dazuthun, ja fast ohne Wissen der deutschen Bevölkerung dieses Landes, hatte die angloamerikanische Gelehrtenwelt geistige Beziehungen mit Deutschland angeknüpft. Deutsche Philosophie, deutsche Wissenschaft, deutsche Lehrmethode, Litteratur und Musik brachen sich Bahn und bewirkten eine förmliche Revolution in allen bisherigen Anschauungen in den Kreisen der Angloamerikaner und bereiteten deutschem Wesen eine Stätte, wo sonst nur englische und andere nicht-deutsche Einflüsse galten. Die höheren Lehranstalten, besonders die ersten Universitäten dieses Landes, wurden nach deutschem Muster eingerichtet oder umgestaltet und deutsche wissenschaftliche Methoden verdrängten die älteren. Einzelne deutsche Männer errangen sich die Bewunderung und Achtung des ganzen Landes als Staatsmänner, Redner — parlamentarische oder Kanzelredner —, Soldaten, Philanthropen. Die grössten Bankhäuser, Brauereien, Zuckerfabriken, Eisen- und Stahlwerke des Landes haben Männer von deutschem Stamme, wenn nicht Deutsche von Geburt, an ihrer Spitze: Carl Schurz, Gen. Sigel, Dr. Mann, Dr. A. Spaeth, John D. Lankenau; Drexel, Havemeyer, Frick, Schwab u. a. m. Oswald Seidensticker, der Vater der deutschamerikanischen Geschichtschreibung, darf auch nicht vergessen werden. Ins Unendliche müsste die Reihe ausgedehnt werden, wollten wir hier der Verdienste aller derer gedenken, die in all den verschiedenen Staaten des Landes unserm amerikanischen Deutschtum zum Stolz und zur Ehre gereichen.

Damit jedoch alle diese Faktoren dem gesamten Deutschtum hier im Lande zugute kommen, muss die Masse desselben aufgerüttelt und zu der Einsicht gebracht werden, dass nur durch einiges, geschlossenes Vorgehen dem deutschen Volkstum hier im Lande der Platz eingeräumt wird, den es einzunehmen befähigt und berechtigt ist. Ohne Kampf und heisses Bemühen wird kein Sieg errungen, besonders kein intellektueller.

Nach den grossen Ereignissen von 1870—71 jedoch trat auch hier eine Besserung ein, und der neue Geist erwachte unter den Deutschen diesseits des Ozeans. Die Grösse und Herrlichkeit des Vaterlandes erweckte die wärmste Begeisterung für die alte Heimat und all das Schöne, Gute und Grosse, was jedem Deutschen von dort zuströmt, wenn er es nur zu fassen versteht.

Kleinliche, partikularistische Unterschiede verschwinden von nun an allmählich, und es entwickelt sich ein immer mehr und mehr zur Einigkeit in allen geistigen Bestrebungen drängendes Volkstum, das mitarbeiten will an der gemeinsamen Lösung der grossen Kulturaufgaben des neuen Jahrhunderts, vor die sich das amerikanische Volk jetzt gestellt sieht, und die vor sich gehen muss mit Hilfe der höchsten Entwicklung der germanischen Kultur im amerikanischen Volkstum. Dieses wunderliche und wundervolle Völkergemisch, das aus den verschiedensten Ele-

menten zusammengesetzt ist, bedarf am meisten des germanischen Elementes zur Vertiefung und Veredelung seiner geistigen und zur Entwicklung seiner physischen Kräfte.

Der Geist ist lebendig, die Sehnsucht nach den höchsten Zielen hat sich längst mächtig geregt in unserem deutschen Volkstum hier im Lande, das Eisen glüht und muss geschmiedet werden! Nun mussten sich auch die rechten Männer finden, die den rechten Augenblick erkannten, um gestaltend und führend in die Bewegung einzugreifen und zur schönen Vollendung zu führen: zur Gründung des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

Gewiss sind in jedem Staate, in jeder Stadt, wo Deutsche leben, die Namen des Präsidenten und des Vizepräsidenten dieses neuen Bundes bekannt. Lange schon hat Dr. C. J. Hexamer mit feuriger Beredsamkeit, mit selbstloser Hingabe die grosse Sache vorbereitet, hat Professor Dr. Learned, der Leiter der deutschen Abteilung an der Universität von Pennsylvanien (selbst geborener Angloamerikaner) mit Wort und Schrift, weder Mühe noch Arbeit scheuend, an dieser grossen Aufgabe gearbeitet. Auch die deutsche Presse von Amerika hat sich in den Dienst dieser Sache gestellt und mit Geduld und Ausdauer für das Ziel gewirkt, und ist auch der Sekretär des neuen Bundes, Herr Adolf Timm, selbst ein Mann der Zeitung.

Wenn es nur Zufall, dass Philadelphia, die Wiege des Deutschtums in Amerika, auch die Wiege des neuen deutschen Bundes werden musste, so war es einmal ein recht glücklicher Zufall. Es war am 6. Oktober 1901, am Deutschen Tage, der wie alljährlich eine Festversammlung in der Halle der Deutschen Gesellschaft vereinigte, als zugleich der Konvent abgehalten wurde zur Konstituierung des neuen Bundes. Über diese Feier erfolgt ein eingehender Bericht an anderer Stelle dieser Zeitschrift, sie sei deshalb übergangen.

Der Deutschamerikanische Zentralbund von Pennsylvanien, im Jahre 1898 in Philadelphia gegründet, war der erste Schritt zu diesem grösseren Nationalbunde. Ihm folgten schnell zahlreiche ähnliche Verbindungen in verschiedenen Staaten, während sich die schon vorhandenen enthusiastisch der Bewegung anschlossen und gemeinsam mit den ersteren vorgehend immer weitere Kreise heranzogen und in kurzer Zeit ein Netz von Zentralvereinen bildeten, das die ganzen Vereinigten Staaten umfasst, und alle entsandten ihre Delegaten zu der am 6. Oktober stattgefundenen Konvention zur Konstituierung des neuen Bundes.

Alle deutschen Vereinigungen, Angehörige aller verschiedenen Religionsgemeinschaften, werden eingeladen, sich dem Bunde anzuschliessen, da nach §2 der Statuten des Bundes „Fragen und Sachen der Religion strengstens ausgeschlossen“ sind. Die deutsche Sprache zu pflegen, dieselbe als Unterrichtszweig in allen öffentlichen Schulen eingeführt zu sehen, ebenso, die Einführung eines systematischen und zweck-

dienlichen Turnunterrichts, die Befreiung der Schule von politischem Einfluss, gehören u. a. zu den Bestrebungen des neuen Bundes; ferner, die Gründung von Fortbildungsvereinen als Pflegestätten der deutschen Sprache und Litteratur, Abhaltung von Vorlesungen über Kunst und Wissenschaft, und endlich nach §11,,Eine systematische Forschung der deutschen Mithilfe an der Entwicklung des Adoptivvaterlandes in Krieg und Frieden auf allen Gebieten deutschamerikanischen Wirkens, von den frühesten Tagen an, zur Gründung und Weiterführung einer deutschamerikanischen Geschichte“.

Schon lange haben zahlreiche Geschichtsvereine die deutschamerikanische Geschichte zum Gegenstand ihrer Forschung gemacht und namhafte Leistungen auf diesem Gebiete zu verzeichnen, unter diesen die Historische Gesellschaft von Maryland, die von Illinois, der leider längst eingegangene Pionierverein von Philadelphia u. a. Die „German-American Historical Society“, die historische Sektion des Nationalbundes, entstand aus dem vor zwei Jahren gegründeten Deutschen Publikationsfonds von Amerika, welcher durch Herrn Direktor Heinrich Conrieds liberale Unterstützung in Form zweier Benefizvorstellungen seine erste Anregung erhielt, und wurde durch die Verwalter des Fonds und einiger Beamten des Nationalbundes kürzlich unter dem obigen Namen inkorporiert. Da der Deutschamerikanische Nationalbund dieselben Ziele verfolgt wie die bestehenden historischen Gesellschaften, will er nicht diese verdrängen, sondern vielmehr kooperative Anregung geben zur Gründung historischer Sektionen in all den verschiedenen Staaten, wo ein deutschamerikanischer Geschichtsverein bis jetzt noch nicht besteht. Das Studium der Lokalgeschichte jedes einzelnen Staates oder Counties, dazu biographische Arbeiten, sollen die Aufgabe der historischen Sektionen jedes Zentralbundes bilden. Die Ergebnisse sind von den Beamten der Sektion zu sichten und Wertvolles in dauernder Form aufzubewahren, während Artikel und Biographien von allgemeinem nationalem Interesse dem Redakteur der „Americana Germanica“, der Zeitschrift des Deutschamerikanischen Nationalbundes, einzusenden sind zur Veröffentlichung in diesem Organe. Nur durch ein so systematisches Vorgehen kann die deutschamerikanische Geschichtsforschung mit Erfolg arbeiten.

Um die Zeitschrift „Americana Germanica“ weitesten Kreisen zugänglich zu machen, ist der Subskriptionspreis für Mitglieder des Bundes, Vereine oder einzelne Mitglieder auf \$1 das Jahr festgesetzt.

Nicht allein auf die Erforschung und etwaige Drucklegung soll sich die Thätigkeit der Historischen Sektion erstrecken. Es sollen durch ihre Bemühungen die jungen Leute herangezogen werden und die heranwachsende Jugend, denen die Kämpfe und Leiden, die Thaten und Siege der Väter oft so unbekannt und leider so gleichgiltig sind. Geschichte sollen sie treiben, deutsche Geschichte und deutschamerikanische! Sie

sollen fühlen lernen, welches Stamms sie sind, um mit Stolz und Dankbarkeit der Thaten ihrer Väter zu gedenken, und sie sollen „erfahren, wie mühselig es war, in diesem Striche Nordamerikas den deutschen Stamm zu gründen“, und um mit Pastorius fortzufahren, soll die „geliebte Reihe der Enkel“ dem Beispiel der Väter nachahmen, wo sie ein Muster des Rechten waren, und wo sie von dem so schwierigen Pfade abgewichen, soll sie ihnen vergeben, damit die Gefahren, die andere liefen, sie selbst vorsichtig machen mögen.

„Sei gegrüsst Nachkommenschaft!
Heil dir deutsches Brudervolk!
Heil dir auf immer!“

Editorielles.

Der Deutschamerikanische Nationalbund. Was meinst du, will aus dem Kindlein werden? Diese Frage wird wohl so mancher unserer Leser aufwerfen, wenn er die Philadelphiaer Verhandlungen, die zur Gründung eines Zentralbundes des Deutschamerikanertums führten, liest. Schwer ist die Antwort. Nur zu oft sind Versuche eines gemeinsamen Vorgehens gemacht worden, und immer noch verliefen sie im Sande, nachdem sie vielleicht einen zeitweiligen Erfolg gehabt hatten, und immer war die Ursache dafür in der Lauheit und Gleichgiltigkeit, oder in den Sonderinteressen von Personen und Gesellschaften zu suchen. Der Pessimist wird auch diesem erneuten Versuche kein anderes Los bestimmen, wenn er ihm vielleicht auch die Berechtigung und Notwendigkeit nicht abspricht.

Wie unendlich viele aber giebt es leider noch unter den Deutschamerikanern, die auch die Berechtigung solcher Bestrebungen, wie sie der neugegründete Bund vertritt, verneinen! Gerade unter dem gebildeten oder vielmehr gebildet sein wollenden Deutschamerikanertum hört man häufig die Phrase nachbeten, als deren Vater merkwürdigerweise sowohl unser Präsident, als auch der deutsche Kaiser gelten, dass das Wort „Deutschamerikaner“ ein Unding bezeichnet, dass einer entweder ein Deutscher oder ein Amerikaner sein müsse, nie aber beides sein könne; und die „Bindestrichamerikaner“ sind darum bei den Hyperpatrioten in üblen Geruch gekommen. Nun, wir lassen sehr gern den Bindestrich zwischen „deutsch“ und „amerikanisch“ fallen, sintemalen die deutsche Orthographie denselben nur in seltenen Fällen gestattet. In unserm zusammengesetzten Worte „deutschamerikanisch“ ist „amerikanisch“ das Grundwort, „deutsch“ das Bestimmungswort, und die Zeit wird einmal kommen, wo das erstere, das Grundwort, allein stehen wird. Aber, wer will sagen, wann dies geschehen wird?

Es giebt kaum ein Land der weiten Erde, das nicht einen Beitrag an Menschenmaterial zur Bildung unserer Nation gegeben hat. Gewiss ist es wahr, dass die Charaktereigentümlichkeiten eines Volkes durch die topographischen und klimatischen Verhältnisse seines Landes umgestaltet werden; inwieweit dies der Fall ist, wollen wir den Ethnologen festzustellen überlassen. Aber sollten denn die Menschen selbst nicht auch bestimmend in die Ausgestaltung eines Nationalcharakters eingreifen? Sollte das, was die Natur in uns durch Jahrhunderte, ja Jahrtausende geschaffen hat, spurlos verschwinden, um ganz Neuem Platz zu machen? Das dürfte wohl auch der eingefleischteste Knownothing nicht behaupten wollen. Im Gegenteil, die in unser Land Eingewanderten, aus welchem Teile der Erde sie auch gekommen sein mögen, haben ihre Nationaleigentümlichkeiten mitgebracht, und diese machen sich bei ihnen und ihren Nachkommen geltend, mitunter auch trotz aller Bemühungen, sie abzuliegen. Die Zeit, wo eine solche Verschmelzung der Bevölkerung unseres Landes stattgefunden haben wird, dass wir ein Amerikanertum aus einem Gusse haben werden, liegt noch gar ferne. So lange aber dieser Verschmelzungsprozess noch im Gange ist, ist es die Pflicht einer jeden hier vertretenen Nationalität, soviel Edelmetall, als ihr zu Gebote steht, zum Gusse herbeizutragen. Oder soll die Form gefüllt werden, ehe alles Metall Verwertung gefunden hat? Sollen wir inbezug auf die kulturelle Wertschätzung der verschiedenen Bevölkerungsteile zwei Klassen, etwa wie auf politischem Gebiet bei den Römern, Patrizier und Plebejer, haben? Nein, so lange die Nationaleigentümlichkeiten als solche hervortreten, so lange haben die Anglo-, Irisch-, Polnisch-, etc., etc., ja sogar die Deutschamerikaner ein Recht, sich die bezüglichlichen Namen beizulegen und ihre hervortretenden Eigentümlichkeiten zur Geltung zu bringen. Wir leben ja glücklicherweise in einer Republik, in welcher die Majorität jederzeit über den Wert oder Unwert dieser Eigentümlichkeiten für die Allgemeinheit bestimmen kann.

Aus solchen Gedanken heraus ist der Deutschamerikanische Nationalbund entstanden, und jeder Deutschamerikaner, der noch einen Funken von eigener Wertschätzung in sich trägt, sollte auch die Pflicht in sich fühlen, dem Bunde beizutreten. Seine Gründung entspringt nicht Sonderinteressen, im Gegenteil, sie entspringt dem Verlangen, an der kulturellen Entwicklung unseres Landes, dem Verschmelzungsprozess, sich zu beteiligen; er hat sich zur Aufgabe gesetzt, die Vorzüge und Errungenschaften der Deutschen, im Vollbewusstsein ihres Wertes, frei von allen Schlacken, der sich bildenden amerikanischen Nation als bleibenden Kulturbestandteil mitzuteilen und ihnen auf dem neuen, jungfräulichen Boden zu neuer Blüte zu verhelfen.

In diesen Bestrebungen stellen wir uns nicht in Gegensatz zu dem jetzt herrschenden Amerikanertum; denn gerade innerhalb desselben fin-

den wir Würdigung und Verständnis für deutschen Geist und deutsches Wesen, und häufig genug wirksame Unterstützung. Der Name Learned ist nur ein Typus dieser Klasse von Männern, die in unsern Universitäten und anderen höheren Lehranstalten zahlreich zu finden sind; und jeder gebildete Amerikaner steht unsern Bestrebungen sympathisch gegenüber. Die Gegner im fremden Lager brauchen wir nicht zu fürchten, wohl aber die in unserm eigenen, welche Indolenz, Hang zum Fremden, vielleicht auch Bescheidenheit beiseite stehen lassen. Wenn diese doch wüssten, welcher Verachtung sie sich preisgeben, in elender Liebedienerei, wenn es nicht noch Schlimmeres ist, ihre natürlichen Bande zu verleugnen. Von diesen Leuten sind uns bisher die schwersten Schläge zugefügt worden, und von ihrem Verhalten wird auch die Zukunft des neuen Bundes abhängen.

Das, wofür wir als Deutschamerikaner mit Stolz eintreten können, hier aufzuzählen, darf uns erspart werden.*) Wohl aber muss betont werden, dass der deutschamerikanischen Lehrerschaft und ihren Verbündeten auf ihrem Erziehungsfelde ein grosser Teil der Arbeit des Bundes auf die Schultern gelegt werden muss, denn sie wird auch in erster Linie in die Nutzniessung eines Erfolges gelangen.

Auch uns fehlt es leider nur zu häufig an dem stolzen Bewusstsein des eigenen Wertes, das uns den Mut geben würde, für unsere Sache mit Entschiedenheit einzustehen. Die Bildung des Deutschamerikanischen Nationalbundes ist ein Hephata für jeden Deutschamerikaner; möchte es ebenfalls als ein Weckruf in die deutschamerikanische Lehrerschaft hineinschallen und sie zur zielbewussten und thatkräftigen Mitarbeit an der vernünftigen Ausgestaltung des allzeit wichtigsten Faktors im nationalen Leben, der Schule, ermuntern! Denn der Errungenschaften der Deutschen auf dem Gebiete der Schule vom Kindergarten bis zur Universität hinauf brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen!

*) Die Berichte über die Philadelphiaer Verhandlungen und die dort gehaltenen Reden geben in begeisterten Worten Aufschluss darüber; auch verweisen wir auf den vor dem Lehrertage zu Indianapolis gehaltenen Vortrag Prof. Starr W. Cuttings: „Deutschamerikanische Beiträge zum amerikanischen Geistesleben“. (P. M. Sept. und Okt. 1901.)

Auf Pfaden des „Tell“.

(Aus der Allg. Deutschen Lehrerzeitung.)

Von Karl Böttcher.

Tief in seiner Wolkenzipfelmütze steckt der „Pilatus“; zerfetzte Nebelhemden umflattern die „Mythen“; der „Rigi“ erglänzt im weissen Negligee, und auf hohen Matten hat die nachlässige Sonne den Schnee noch nicht von dannen gefegt.

In den Pensionen nichts von herumschwirrenden Reisegesellschaften, von schwadronierenden Berlinern, und bis zu den Mückenschwärmen der Ferienreisenden ist es noch weit. An den Table d'hotes finden die breiten Kauwerkzeuge der Engländer noch keinerlei Beschäftigung. Über allen Servietten ist Ruh'.

In solch goldner Einsamkeit kann ich meinen poetischen Allüren nach Herzenslust nachhängen, kann ich — wie sonst etwa der Entstehung eines Gedichtes — hier gleich dem ganzen fünftaktigen „Tell“ nachsteigen.

Freilich — hat sich was heute mit dem Nachsteigen! Vom Föhn erregt, plätschert vor meinem Fenster der See in kräftigen Stössen ans Ufer. Matschiger Schnee rieselt aus vernebeltem Himmel in trübselige Gesichter.

Trotzdem — meine Fröhlichkeit, gut fundiert wie eine solide Aktiengesellschaft, geht nicht flöten; denn stets betrachte ich unsere von gewissen Fachgelehrten als Jammerthal verlästerte schöne Gotteswelt vom Standpunkte des Hei-Juchhei. Überall drum höre ich Lerchen tirillieren, wo anderen in ihrem verärgerten Griesgram Frösche entgegenquaken. —

Am Abend — der Föhn ermüdet. Der See „liegt ruhig da wie ein ebener Spiegel“....

Spät, in weicher, mondbeglänzter Frühlingsnacht, rudere ich im Kahn nach der Rütli-Wiese. Szenerie ganz wie im „Tell“: „Der See und die weissen Gletscher leuchten im Mondlicht.“ Doch vom „Mondregenbogen“ keine Spur; aber „es leben viele, die das nicht gesehen“....

Aufrauschend murmelt die Flut am Kiel. Dicht geht's vorbei am „Schillerstein“, von dem der Name des Dichters herabglänzt ins dunkle Gewoge. Dann, nach langer Fahrt, am „unwirtlichen Gestade“ des „Rütli“ gelandet....

Jetzt mutterseelenallein auf der ziemlich steil aufsteigenden, waldumschlossenen Matte, dem schweizerischen Nationaleigentum und Nationalheiligtum. In allen Zweigen schwellendes Frühlingsleben. Quellendes Mondlicht. Jetzt das Schlagen einer Nachtigall; sonst zaubervolles Schweigen. Träumerisch die schwarzen Fichten....

Erregung packt mein Herz. Mir ist, als höre ich in mutiger Feierlichkeit die Stimme des Walter Fürst: „Abreißen wollen wir verhassten Zwang —“, als sehe ich die wackern Eidegnossen schwörend die Hände erheben: „Wir wollen frei sein, wie die Väter waren!“....

In wehevoller Erregung blicke ich um mich, muss aber immer und immer wieder wie gebannt hinüberstarren nach den Fichten. Mein Gott, dort thront eine glänzende Gestalt, die sich jetzt erhebt und wächst.... und wächst in anmutiger Herrlichkeit. Gleich funkelnden Sternen leuchten ihre Augen hin über den See....

Ich starre und starre und sehe — das Götterbild der Freiheit, wie es auch hier in jener historischen Rütli-Nacht aufglühte. Und „Freiheit! Freiheit!“ das stolze berauschende Wort, zuckt mir durch die Seele....

Während mein Blick noch ruht auf diesem erhabenen Glänzen, schwirrt auf einmal fiedermausartig allerhand Nachtgevägel herum, um die Freiheit zu entwei-

hen. Weiss Gott, wo es von weit, weit da draussen überall hergeflattert ist! Da krächzt gleich einem Uhu die „Theaterzensur“, schnüffelt „Lakaientum“, klaffert „Polizeiwirtschaft“ die Flügel....

Unentweiht ist die Freiheit verschwunden.

Als ich heimwärts nach meinem Hotel in Brunnen gondole, stehen in der Ferne die beiden „Nasen“, zwei Höhenrücken, welche sich einander gegenüber in den See senken, in vollster Mondpracht, weithin erglänzend, wie sonst nur alkoholfreudige Kupfernasen. Besonders die eine vom Rigi vorgestreckte „grosse Nase“ — ein tüchtiger Zinken, der mit seiner Krümmung an den Berg Sinai gemahnt — nimmt geradezu gespenstische Dimensionen an. Ach, jetzt erscheint sie nur wie eine Verkörperung jener ins Ungeheuerliche wachsenden Riesennase, welche sich das moralische Ansehen Englands im Burenkrieg vor der ganzen zivilisierten Welt holte! Ha, wenn ich mir unter diese Riesennase noch einen kühn emporgesträubten Schnurrbart denke, Façon „Es ist erreicht“ — oh, oh! —

Die in meinem Feuilleton nur markierte Handlung des „Tell“ entwickelt sich naturgemäss in fieberhafterem Tempo, als in Schillers fünf Akten. Aus dem ersten Aufzug fahre ich schleunigst in den dritten: vom feierlichen Rütli nach dem traulichen Altdorf....

Schon inspiziere ich den kleinen Marktplatz, das Terrain des Apfelschusses. Wo sich am alten Turm das stimmungsvolle bronzene Telldenkmäl erhebt, stand der Sage nach in der entscheidungsvollen Stunde der Schweizer Nationalheros mit der Armbrust. Drüben, wo jetzt ein Brunnen plätschert, war der Knabe aufgestellt. „Erzählen wird man von dem Schützen Tell, solange die Berge stehn auf ihrem Grunde.“ Goldne Schilde verschiedener Restaurants und Hotels ringsum erfüllen getreulich diese Weissagung. O, eine poetische Situation!

Aber etwas von deutschem Wesen und deutscher Art flutet ein wenig verheerend auf diesen Weiheboden. Plakate von irgend einem „Münchner Bräu“ suchen in mächtigen Schnörkelbuchstaben das Interesse der Strasse aufzufangen; die „Woche“ angelt nach neuen Abonnenten; im Schaufenster eines Friseurs begegne ich sogar einer von Berlin importierten Schnurrbartbinde mit der stolzen Etikette: „Im persönlichen Gebrauch Sr. Majestät des Kaisers und Königs.“

Die braven Altdorfer rüsten gegenwärtig zu den im Sommer stattfindenden wohlrenommierten „Tellspielen“. Wie bei den Oberammergauern mimen auch hier nur Leute aus dem Orte selbst auf der Bühne des brettergegiebelten Festspielhauses. Der hochgewachsene, schwarzbärtige Wirt meines Hotels giebt den „Gessler“. Als ich die Rechnung verlange, bange ich, dass es schreckeinjagend für mein Portemonnaie heissen wird: „Platz! Platz dem Landvogt!“ Aber nein, er hat mich äusserst gnädig behandelt, „der Wüterich“, als hätt ich „seinem Hute Reverenz erwiesen“.

Beglückt ziehe ich mit meinem Tintenfass weiter, die an steilste, oft überhängende Felskolosse geschmiegte Axenstrasse dahin, wo es nur so herumwimmelt von malerischen Motiven zu Ansichtspostkarten, wo hinter himmelauftragenden Felspartien so schöne Echos lauern, dienstbereit, jeden Augenblick hervorzukichern, wo die gewaltigste Natur durch das Rauschen der Sturzbäche ihre ewigen Monologe hält..

Dann hinein in den vierten Akt des Schillerschen „Tell“ — zur „Tellsplatte“ mit der stimmungsvollen „Tellskapelle“.

Wer als galanter Ehemann auf der Hochzeitsreise seiner angebeteten Frau ein märchenschönes Plätzchen zeigen will, der trumpe ihr die „Tellskapelle“ mit dem ganzen Drum und Dran von See und Gebirge hin! Weiter habe ich darüber nichts zu sagen. —

Auf fröhlicher Fahrt nach der „Hohlen Gasse“ halte ich in Luzern kurze Rast. Ich will den „Luzerner Löwen“ begrüssen; stets thut es wohl, wenn man inmitten

der Legionen unserer menschlichen Schwächen zuweilen einen Löwen sieht. Aber o weh, der gefeierte Löwe ist in seiner winterlichen Umhüllung noch mit Brettern vernagelt, und mit meiner Erbauung — Essig!

Auch bei der „Hohlen Gasse“, von der ich in meiner Phantasie so grosse Vorstellungen herumwälzte, muss ich mich sehr bescheiden. Eine schmale, von Ulmen eingefasste Fahrstrasse — nichts weiter. Wo Tell den „Meisterschuss“ that und der sterbende Gessler rief: „Das war Tells Geschoss!“ erhebt sich jetzt eine kleine Kapelle. Die Inschrift über dem Portal berichtet: „Hier ist Gesslers Hochmut von Tell erschossen!“ Wie? Bloss der Hochmut? Ich glaubte immer, gleich der ganze Gessler; aber diese Kapellinschrift an Ort und Stelle muss es ja wissen!

Bei Schiller ist die „Hohle Gasse“ eine äusserst belebte Strasse. „Hier geht der sorgenvolle Kaufmann und der leichtgeschürzte Pilger — der andächtige Mönch, der düst're Räuber und der heit're Spielmann, der Säumer mit dem schwerbelad'nen Ross —“; sogar „der Klostermei'r von Mörlischachen, der hier den Brautlauf hält“, wird sichtbar....

Von diesem lebhaften, an die Berliner Friedrichstrasse gemahnenden Verkehr hat jetzt die „Hohle Gasse“ einiges eingeblüht. Heute zeigt sie mir eine etwas andere Physiognomie: zwei Metzgerburschen treiben einen fetten Ochsen vorbei; ein Radfahrer kilometert vorüber; eine kleine, rundliche Hebamme humpelt ihrem segensbringenden Amte nach; ein schmutziger Junge kutschiert in einem maladen Kinderwagen sein Schwesterchen dahin — „sie alle ziehen ihres Weges fort an ihr Geschäft“.

Ziehe auch ich von dannen! Addio denn, du Schweizer Juwel, Vierwaldstättersee!

Berichte und Notizen.

I. Die erste Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von C. O. Schönrich, Baltimore, Md.

Der Deutschamerikanische Nationalbund, „The National German-American Alliance,“ ist zur Thatsache geworden. Am 6. Oktober dieses Jahres ist er in der Halle der altherwürdigen Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien zu Philadelphia ins Leben getreten. Tag und Ort hätten nicht passender gewählt werden können, war es doch am denkwürdigen 6. Oktober im Jahre 1683, als die ersten deutschen Ansiedler unter ihrem wackeren Führer Pastorius in der neuen Welt landeten und durch die Gründung von Germantown die Bahn brachen für Millionen, die hier ein zweites Vaterland gefunden haben.

Die erste Anregung ging von gemeinsinnigen deutschamerikanischen Bürgern Philadelphias aus, an ihrer Spitze C. J. Hexamer, der rührige Präsident der Deutschen Gesellschaft. Jenen Männern gelang es, als vor wenigen Jahren durch die Hetzpresse des In- und Auslandes eine Trübung in den Beziehungen unseres Landes zum alten Vaterlande zu befürchten war, durch Wort und Schrift das Einheits- und Selbstgefühl unter Amerikanern deutscher Abstammung zu wecken, und so entstand am 16. April 1899 der heute etwa 1000 Vereine umfassende „Deutschameri-

sche Zentralbund von Pennsylvanien“. Dieser Verband wusste sich schnell Geltung im Staate zu verschaffen und entwickelte eine rege Thätigkeit, einzelne Mitglieder und ganze Vereine erfuhren seinen mächtigen Schutz, nativistische An- und Übergriffe wurden erfolgreich bekämpft, und in der jüngsten Staatslegislatur setzte er die Einführung des Turnunterrichts in den grösseren Städten des Staates durch; die Herren Politiker wussten und wissen es eben wohl, dass der Verband 190,000 Stimmgeber zählt.

Wie nachdrücklich könnte sich nun das gesamte Deutschamerikanertum, dessen Zahl auf 12 Millionen geschätzt wird, die ihm gebührende Geltung verschaffen, wenn sich durch das ganze Land ähnliche Orts- und Staatsverbände zögen — dieser Gedanke erregte im Zentralbund die Bewegung zur Schaffung eines Nationalbundes. Mit opferwilliger Hingabe schafften die wackeren Männer, und am 5. und 6. Oktober dieses Jahres ward ihnen die Genugthuung, eine Anzahl treugesinnter Delegaten bei sich zu sehen, die aus 22 Staaten zu einer Nationalkonvention erschienen waren. Der Lehrerbund hatte zwei Delegaten geschickt: Dr. M. D. Learned und C. O. Schönrich.

Die bei der Vorversammlung am Samstag, dem 5. Oktober, gehaltene Begrüßungsansprache des Dr. Hexamer, sowie die darauf folgende Rede des Prof. Dr. Späth gaben der Konvention die gebührende Weihe. In der Frühe des folgenden Tages trat diese zusammen. Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat: Präsident, C. J. Hexamer, Philadelphia; 1. Vizepräsident, W. L. Elterich, Washington, D. C.; 2. Vizepräsident, H. C. Blödel, Allegheny, Pa.; Sekretär, Adolph Timm, Philadelphia. Die Vorbereitungen für die Verhandlungen waren in so umsichtiger und umfassender Weise getroffen worden, die Geschäftsleitung war eine so treffliche und die Stimmung unter den Delegaten trotz verschiedener Ansichten eine so harmonische, dass nach vierstündiger ununterbrochener Arbeit die Organisation des Deutschamerikanischen Nationalbundes eine vollendete Thatsache geworden war.

Bei Besprechung der Verfassung*) kam man zu dem Resultat, dass die Exekutive, ausser den Beamten, aus je einem Beisitzer der dem Bund angehörenden Staaten bestehen soll.

Die Konventionen sollen alle zwei Jahre am ersten Sonntag im Oktober in dem von der vorhergehenden Konvention zu bestimmenden Ort abgehalten werden. Die nächste Konvention wird im Jahre 1903 in Baltimore**) stattfinden.

Nachdem sich der Nationalbund, dessen Beamte die vom Vorort zu erwählenden Beamten sind, durch Annahme der Verfassung konstituiert hatte, folgte als erstes Geschäft die einstimmige Annahme eines Beileidsbeschlusses aus Anlass der Ermordung von Präsident McKinley. Die Resolution hat folgenden Wortlaut:

„Als hier versammelte Delegaten zur Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes geben wir hiermit den Gefühlen des ganzen deutschen Amerikanertums Ausdruck, indem wir unsere höchste Entrüstung über eine Schandthat wie die Ermordung des Präsidenten McKinley aussprechen und alle zum Mord aufreizenden Lehren als dem wahren Menschentum zuwider verdammen. Mit tiefem Bedauern beklagen wir den Verlust eines pflichtgetreuen Beamten der Republik, eines guten Mitbürgers und tapferen Soldaten. Indem wir der schwer geprüften Witwe unser innigstes Beileid aus-

*) Bezüglich der Verfassung verweisen wir auf einen andern Artikel dieses Heftes: der deutschamerikanische Nationalbund von C. Grosse, in welchem die wesentlichsten Punkte der Verfassung gegeben sind. D. R.

**) Durch letztere Bestimmung ist dem Schreiber ein Strich durch die Rechnung gemacht worden, denn er hatte gehofft, den Lehrertag in jenem Jahre in Baltimore sehen zu dürfen; jetzt hofft er aber um so mehr auf 1904.

sprechen, erklären wir, dass den Manen Wm. McKinleys neben denen der Märtyrer-Präsidenten Lincoln und Garfield in dem Herzen eines jeden guten Deutschamerikaners ein bleibendes Andenken gesichert ist.

Beschlossen, diese Resolution dem Protokoll einzuverleiben und eine Abschrift Frau McKinley zuzustellen.“

Nach Annahme dieser Resolution wurde zur Beratung über den Antrag Pennsylvanias, dass die englische Bezeichnung des Nationalbundes "American-German National Alliance" sein solle, übergegangen. Der Antrag ging von dem Gesichtspunkte aus, dass man in erster Linie Amerikaner und dann erst Deutscher sei, jedoch wurde von demselben Gesichtspunkte aus der Antrag aus grammatikalischen Gründen verworfen und die Bezeichnung "National German-American Alliance" gewählt.

Das Nationale Deutschamerikanische Lehrerseminar. Delegat C. O. Schönrich berichtete der Konvention, wie sich auf dem Lehrertag zu Indianapolis ein so lebhaftes Interesse für das Zustandekommen des Nationalbundes bekundet habe, betonte Wesen und Ziele des Lehrerbundes, schilderte bündig die von ihm gewonnenen Eindrücke bei einem im vergangenen Sommer gemachten Besuch des Lehrerseminars, wobei er auf dessen Jubiläumsschrift hinwies, die er vor Beginn der Versammlung an die einzelnen Delegaten verteilt hatte, und legte schliesslich der Konvention die kräftigste Unterstützung des Lehrerseminars ans Herz, wenn sie unter den Umständen vorerst auch nur eine moralische sein sollte.

Dr. M. D. Learned ergänzte eindrucklichst die Ausführungen seines Mitdelegaten vom Lehrerbund und sprach dabei die Hoffnung aus, dass der Nationalbund bald in der Lage sein werde, dem Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminar nicht nur eine moralische, sondern auch die thatkräftige Unterstützung zu teil werden zu lassen, die dasselbe so reichlich verdiene und brauche, um sich gemäss seiner Bedeutung und seines Wertes auch äusserlich weiter zu entwickeln. — Dass diese Hoffnung mit dem Ausbau des Nationalbundes mehr und mehr in Erfüllung gehen wird, das muss die Überzeugung eines jeden geworden sein, der der Konvention beiwohnte.

Die Anwesenden folgten den Ausführungen mit gespannter Aufmerksamkeit; es zeigte sich dabei, dass nur wenige derselben eine Ahnung von der Bedeutung des Lehrerseminars hatten, und viele nicht einmal von dessen Existenz wussten. Ihrem warmen Interesse verlieh die Konvention gebührenden Ausdruck durch einstimmige Annahme folgender Beschlüsse:

„1. Die Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes, versammelt in der Halle der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien zu Philadelphia, hat mit grosser Genugthuung von dem segensreichen Wirken des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerseminars zu Milwaukee Kenntnis genommen, und von der Ehrung, mit der dasselbe jüngst auf der internationalen Weltausstellung zu Paris vor aller Welt ausgezeichnet wurde, indem dieser Musteranstalt für ihren Beitrag von den Preisrichtern eine Ehrenmedaille und ein Diplom zuerkannt wurde.

2. Zu diesen Errungenschaften entbietet die Konvention dem thatkräftigen Seminardirektor, Herrn Emil Dapprich, und seiner berufstreuen Fakultät, sowie den opferwilligen Verwaltungsbeamten ihre herzlichsten Glückwünsche.

3. Die Konvention richtet an sämtliche deutsche Vereinigungen des Landes, an jedes einzelne Mitglied, sowie an alle Freunde unserer Bestrebungen die dringende Bitte, in jeder Weise zu einer kräftigen finanziellen Unterstützung des Lehrerseminars beizutragen, der einzigen nationalen Schöpfung des Deutschamerikanertums, die von weitgehendster Bedeutung

sein muss für die Weiterentwicklung unseres Schulwesens, und ein wichtiger Faktor in dem Bildungsprozess unseres Volkes.

4. Der Sekretär ist angewiesen, dem Präsidenten des Seminarvereins, Herrn Dr. Louis F. Frank, eine Abschrift dieser Beschlüsse zu übermitteln.“

Deutschamerikanische Geschichtsforschung. Pennsylvania legte der Konvention nachfolgenden Antrag bezüglich der Etablierung und Weiterführung einer systematischen deutschamerikanischen Geschichtsforschung vor:

„Der Deutschamerikanische Zentralbund von Pennsylvania empfiehlt zur Weiterführung der Vierteljahrsschrift „Americana Germanica“ die Aufrechterhaltung des „German Publication Fund of America“ und ferner die Inkorporierung dieses Fonds unter dem Namen „German-American Historical Society.“

„Die Gründe, welche uns zu dieser Empfehlung bewegen, sind, dass der Publikationsfonds ein bereits bestehendes Institut ist, an dessen Spitze fähige und bewährte Männer stehen. Ferner, dass bei der Mitleitung des Fonds der Deutschamerikanische Nationalbund nicht zum Herausgeber wird, während sich doch die Bethätigung an der deutschamerikanischen Geschichtsforschung als ein dauerndes Bindemittel für den Nationalbund erweisen dürfte.

„Als einzige Bedingung stellt der „German Publication Fund of America“ die Belassung des Sitzes der Herausgabe der „Americana-Germanica“ an der Wiege des Deutschtums in Amerika, in Philadelphia.

„Die Separierung des Fonds und auch die Inkorporierung desselben, das Vorhandensein einer separaten Verwaltung, die alleinige Verwendung der für den Fonds bestimmten Gelder für den bestimmten Zweck wird demselben die Zuisicherung von Subskriptionen, Erbschaften u. s. w. sichern.

„Wir empfehlen einen gemeinsamen Verwaltungsrat, zusammengesetzt aus Mitgliedern des Publikationsfonds und des Nationalbundes.

„Der Verwaltungsrat besteht aus einem Präsidenten, einem 1. und 2. Vizepräsidenten, einem Schatzmeister und einem Sekretär. Ferner aus zehn Direktoren, von denen fünf auf zwei Jahre und fünf auf ein Jahr erwählt werden.

„Folgende Komitees, aus je drei Mitgliedern bestehend, sind zu erwählen:

Finanzkomitee;

Archivkomitee;

Komitee für historische Forschung;

Komitee für litterarische Leitung;

Druckkomitee.

„Das Komitee für historische Forschung kann sich in beliebiger Anzahl ergänzen und hat dafür zu sorgen, dass alle Staats- und Nationalzweige gleichnamige Komitees einsetzen und in Thätigkeit halten.

„Der Präsident des Verwaltungsrates ist ex officio Mitglied jedes Komitees und aktives Mitglied des Komitees für litterarische Leitung.

„Der Verwaltungsrat hatjährliche Berichte über den Stand des Publikationsfonds in der „Americana-Germanica“ zu veröffentlichen.“

Dr. Learned sprach als Referent in warmen Worten für den Antrag. Er führte aus, dass die „Americana-Germanica“ bisher sich mit der Ergründung und Beschreibung der Geschichte der Deutschen in Amerika befasst habe, dass man jetzt jedoch bestrebt sei, den Inhalt der Vierteljahrsschrift auf breitere Basis zu stellen und zu zeigen, was der Deutsche auf jedem Gebiete in Amerika geleistet habe und noch leisten soll. Es werden deutsch sowohl wie englisch geschriebene Artikel angenommen und werde besonders Wert auf die Gründlichkeit und Gedicgenheit der Artikel gelegt. Jeder Mitarbeiter sei willkommen. Der Antrag wurde auch noch von anderer Seite warm befürwortet und hierauf einstimmig angenommen.

Das Deutsche Theater. Ein Antrag von Philadelphia, die Anbahnung einer Konsolidierung der deutschen Bühne in Amerika betreffend, wurde ebenfalls angenommen, und einem Komitee von sieben, durch den Präsidenten zu ernennenden Herren überwiesen. Der Antrag lautet:

„Da wir in der Förderung und Vervollkommnung der deutschen Bühne in Amerika einen mächtigen Hebel zur Pflege der deutschen Sprache und zur Verbreitung von Bildung sehen, da ferner bereits in mehreren Städten des Landes Theatervereine zur Pflege der deutschen Bühne bestehen, würden aus einer Konsolidierung dieser Theatervereine unter einer einheitlichen Leitung bedeutende geschäftliche wie künstlerische Vorteile entstehen, dem Publikum Vorstellungen ersten Ranges und Abwechslung geboten, und Städte mit einem guten und grossen Deutschtum, welche aber infolge der zu überwindenden Schwierigkeiten kein deutsches Theater unterhalten können, wenigstens zeitweise guter deutscher Theatervorstellungen teilhaftig werden können.

„Wir empfehlen daher der Nationalkonvention, geeignete Schritte zur Konsolidierung der deutschen Bühne unter einer einheitlichen Leitung zu thun und empfehlen ferner ausser den besten deutschen Bühnenerzeugnissen die Berücksichtigung deutschamerikanischer Bühnenstücke, für die das deutschamerikanische Volksleben reichen Stoff bietet.“

Weitere Anträge und Geschäfte. Herr Rudolf Cronau, Delegat der Litterarischen Gesellschaft von New York, sprach den Wunsch aus, dass der Plan, an dem ehemaligen Hause des Franz Daniel Pastorius eine Gedenktafel zu errichten, wofür \$1000 vorhanden sind, erweitert werde, indem man in Germantown ein Pastorius-Denkmal errichte, denn dem Deutschamerikanertum sollte keine Stätte heiliger sein, als Germantown, wo seine ersten Kulturerrungenschaften errungen wurden. Die Deutschamerikaner hätten schon Schiller, Goethe, Heine und anderen Denkmäler in Amerika errichtet, und sie würden auch sicherlich patriotisch genug sein, um Pastorius ein solches zu errichten. Herr Cronau gab eine Schilderung einer Skizze für das Denkmal, und er versprach, unter befreundeten Künstlern in New York eine Art Wettstreit für einen Entwurf zu einem Denkmal anzuregen, welcher dann der nächsten Konvention vorgelegt werden könnte. Die Anregung des bekannten Schriftstellers wurde von der Konvention sehr beifällig aufgenommen, und die englische Presse Philadelphias bezeugte derselben ein ganz besonderes Interesse.

Ein längeres Schreiben mit folgenden Anträgen des Deutschamerikanischen Zentralbundes von Idaho wurde von der Konvention entgegengenommen und dem Exekutivkomitee überwiesen:

„1. Schaffung eines Organisationsfonds für den Westen.

Aus demselben sind zu bestreiten:

a) Mitteilungen und Anzeigen in der deutschamerikanischen Presse des Westens.

b) Gehalt und Reisekosten für Agitatoren unserer deutschamerikanischen Bewegung.

c) Redaktionskosten einer später zu gründenden, von idealen Gesichtspunkten zu leitenden deutschamerikanischen Zeitung für den Westen.

2. Schaffung eines Schulfonds für den Westen.

3. Fühlungnahme mit den deutschamerikanischen Synoden durch mündliche Verhandlungen, deren Zweck wäre, die Synoden auf die Wichtigkeit der Bestrebungen des Nationalbundes auch für die Kirchen aufmerksam zu machen, da nach unseren Erfahrungen viele streng kirchlich gesinnte Deutschamerikaner ohne Eintreten oder Befürworten ihrer Geistlichen unseren Bestrebungen aktiven oder passiven Widerstand leisten werden. Wahres, prak-

tisches Christentum kann sich nirgends besser entfalten, als auf dem Nährboden echten Deutschtums! Und es ist dem Deutschtum ein Schlag ins Gesicht, wenn voriges Jahr auf einer Synode der Antrag diskutiert wurde, an Stelle der deutschen die englische Predigt zu setzen.“

Verschiedene anderweitige Zuschriften konnten der vorgerückten Zeit wegen nicht mehr zur Verlesung kommen; sie wurden, nachdem der Sekretär deren Inhalt kurz mitgeteilt hatte, ebenfalls dem Exekutivkomitee überwiesen. Eine Reihe von Glückwunschbriefen und Depeschen waren auch eingelaufen, so von der Deutschen Gesellschaft von New Orleans, Louisiana; von der Deutschen Gesellschaft von Evansville, Indiana; von Richmond, Virginien; von dem aus 17 Vereinen bestehenden Kriegerbund von Wisconsin, und anderen. Hon. Simon Wolf von Washington, D. C., der frühere amerikanische Generalkonsul in Egypten, Richter Bode von Cincinnati, Ohio, und Carl Boom von Egg Harbor City, New Jersey, hatten ihre Abwesenheit schriftlich entschuldigt.

Es sprachen dann noch mehrere Herren über die Zwecke des Bundes, das Interesse und Entgegenkommen, welches derselbe allenthalben findet, sowie das vor ihm liegende grosse, zu bewältigende Arbeitsfeld. Auch der als Gast anwesende schweizerische Konsul, Herr Konradi, hielt eine kurze Ansprache, worin er den Bund zu dessen Unternehmen herzlich beglückwünschte.

Nach den üblichen Dankesbeschlüssen, und nachdem Pennsylvanien als Vorort, sowie Baltimore als Ort der nächsten Konvention erwählt worden war, erklärte Präsident Hexamer die erste Konvention des Deutschamerikanischen Nationalbundes der Vereinigten Staaten von Amerika offiziell für vertagt.

Der nicht offizielle Teil der Konvention verlief gleichfalls in schöner und würdiger Weise. Dem gastlichen Zentralbund von Pennsylvanien gebührt hohes Lob dafür; es ist ihm in reichem Masse gelungen, seinen geehrten Gästen den Aufenthalt ebenso angenehm als nutzbringend zu machen, sie alle genossen das kosige Gefühl des Daheimseins in der schönen Stadt der Bruderliebe.

Am ersten Abend wurde ihnen ein festlicher Empfang seitens der Deutschen Gesellschaft von Pennsylvanien, der altherwürdigen, die ein Dutzend Jahre älter ist, als die Vereinigten Staaten; von da ging's zu einem flotten Kommers in der Halle der Philadelphia Turngemeinde; am Konventionstag waren die Delegaten vom Deutschen Klub zum Mittagessen eingeladen; am Nachmittag waren sie Gäste der Universität von Pennsylvanien, auch altherwürdig, darf sie doch Benjamin Franklin zu ihren Gründern zählen; abends endlich wurde ihnen in dem monumentalen Heim des Jungen Männerchors ein glänzendes Bankett gegeben, das durch ein herrliches Konzert einen würdigen Abschluss fand. Diejenigen Delegaten, die länger weilen konnten, genossen auch noch am folgenden Tage die ungemein lebenswürdige Gastfreundschaft des Zentralbundes.

Den Besuchern des Philadelphier Lehrertages im vergangenen Jahre werden beim Lesen dieser Andeutungen schöne Erinnerungen zurückkommen; was dem Schreiber damals so bedeutungsvoll erschien, das machte auch bei dieser Veranlassung wiederum einen tiefen Eindruck auf ihn: das freundliche Entgegenkommen der Universität von Pennsylvanien. Obgleich es Sonntag war, der in der Quäkerstadt immer noch streng gehalten wird, liess die Universitätsbehörde ihre reichhaltigen Museen für die Delegaten öffnen; am Eingang wurden sie von dem Vizeprovost der Universität herzlich bewillkommt, und unter seiner Leitung — begleitet von Dr. Learned und anderen Professoren — wurden die vielen Sehenswürdigkeiten jener grossartigen Lehranstalt eingenommen. Für eine solche Anerkennung des Deutschamerikanertums von Seiten der höchsten Vertreter unserer angloamerikanischen Mitbürger haben wir unserem verdienten Learned, unserem thatkräftigen Vorkämpfer, ganz besonders zu danken; sie ist von unberechenbarem Wert für un-

sere Bestrebungen. Das liessen schon diesbezügliche Artikel der englischen Presse Philadelphias erkennen.

Der Schreiber ist überzeugt, dass nach eingehender Kenntnisnahme des hier Berichteten seine Kollegen in ihren Kreisen mit allen Kräften zum Ausbau des Nationalbundes hinwirken werden. Wenn so das Deutschamerikanertum die ihm gebührende Stellung in Stadt und Land zur Geltung bringt, dann gehen wir künftig bei unseren Bestrebungen geradewegs „zum Schmid, und nicht zum Schmidle“, wie die Schwaben sagen; wir hängen dann nicht mehr oder weniger vom guten Willen von Lokalsuperintendenten oder Lokalpolitikern ab, wie das in Chicago und an anderen Orten der Fall zu sein scheint, sondern wir wenden uns, wo nötig, direkt an die Staatslegislaturen, oder in Nationalsachen direkt an den Kongress. In der Bundeshauptstadt hat der Nationalbund überaus tüchtige und gewichtige Vertreter, „seht nur darauf, dass Ihr die rechten Leute in den Kongress schickt, wir werden dann schon darüber wachen, dass sie ihr Versprechen auch ausführen,“ sagten uns die Washingtoner Delegaten.

Ehe ich schliesse, kann ich nicht umhin, meinen verehrten Kollegen unsere Bannerträger, die Bundesbeamten, näher zu bringen.

Dr. C. J. Hexamer, der Präsident, bedarf keiner Einführung, er ist uns schon durch die goldenen Worte, mit denen er 1900 den Lehrertag bewillkommte, ein gar lieber Freund geworden, und seine Begrüssungsansprache vor der Nationalkonvention zeigt ihn uns als das Prototyp eines echten deutschen Mannes. Nur sei hier erwähnt, dass Dr. Hexamer nicht Mediziner, sondern Techniker und zwar ein viel-gesuchter Techniker Philadelphias ist, und dort geboren. In seinem ganzen Wesen erinnert er an den Präsidenten des Lehrerseminars, Dr. Frank. Seine Adresse ist: 419 Walnut St., Philadelphia, Pa.

Wm. L. Elterich, 1. Vizepräsident, ist ein bekannter Washingtoner Advokat. Derselbe hat viel Ähnlichkeit mit unserem Dr. Fick, besitzt auch eine eben so glückliche Rednergabe wie jener.

H. C. Blödel, 2. Vizepräsident, ist ein wohlhabender Kaufmann in Allegheny, Pennsylvanien. Er ist erster Sprecher des Allegheny Turnvereins und ein warmer Freund unseres wackeren Kollegen Ferren.

Adolph Timm, der Sekretär, ist Journalist. Als Sekretär des Zentralbundes von Pennsylvanien hat er seine Befähigung für den jetzigen Posten vollauf bekundet, und durch die umsichtige Weise, mit der er neben der deutschen auch die gesamte englische Presse Philadelphias in den Dienst der Konvention zu bringen verstand, hat er sich weitere Anerkennung erworben. An ihn wende man sich in Sachen der Agitation. Seine Adresse ist: 522 West Lehigh Ave., Philadelphia, Pa.

Ich wüsste meinen Bericht kaum besser und bündiger zu Ende zu bringen, als mit den Schlussworten eines trefflichen Leitartikels, den der „Philadelphia Demokrat“ der Konvention widmete:

„Es ist ein gesunder Junge, der gestern in der Halle der altherwürdigen deutschen Gesellschaft aus der Taufe gehoben wurde, möge er erblühen und gedeihen zum Wohle der Deutschen und ihrer neuen Heimat.“

II. Jahresversammlung der „National Educational Association.“

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von B. A. Abrams, Milwaukee, Wis.

(Schluss.)

Im Jahre 1898 hatte der Erziehungsrat, die leitende Abteilung der „National Educational Association“, einen Ausschuss mit der wichtigen Aufgabe betraut, einen Bericht auszuarbeiten über die Frage: Soll in der Bundeshauptstadt eine Nationaluniversität ins Leben gerufen und unter Aufsicht der Bundesregierung geleitet werden? Durch seinen Vorsitzenden, den Präsidenten der Chicagoer Universität, Herrn Dr. Harper, liess der Ausschuss der Detroit'er Versammlung des „National Council“ seinen Bericht unterbreiten, der sich gegen die Gründung einer Nationaluniversität ausspricht. Es sei, meint Dr. Harper, eine der vornehmsten Pflichten der Bundesregierung, die der Erziehung gewidmeten Anstalten und Organe zu *ermutigen* und zu *unterstützen*, aber nicht, leitend und ordnend einzugreifen. Keine der die Schaffung einer Nationaluniversität anstrebenden Vorlagen, die im Kongresse ihrer Erledigung harren, könne von dem Ausschusse der Lehrerschaft dieses Landes als der Unterstützung würdig empfohlen werden.

Der Bericht erklärt sich jedoch einverstanden mit dem Plane, am Sitze der Bundesregierung eine dem Einflusse und der Leitung der Bundesregierung ent-rückte Hochschule zu gründen. Die Nähe und leichte Zugängigkeit der wissenschaftlichen Sammlungen und Anstalten der Bundeshauptstadt würde einer Washingtoner Universität besondere Vorteile gewähren. Dem umfassenden Bericht des Chicagoer Universitätspräsidenten wurde seitens der Mehrheit des „Educational Council“ keine sehr freundliche Aufnahme zu teil. Von denen, die mit den Ansichten des Berichterstatters über die Pflichten der Bundesregierung den Erziehungsanstalten gegenüber nicht übereinstimmten, wurde hervorgehoben, dass fast alle Präsidenten von Staatsuniversitäten sich zu gunsten einer Nationaluniversität unter Regierungsaufsicht ausgesprochen hätten. Ganz unverhohlen wurde dem Verdacht Ausdruck verliehen, die Furcht, eine Nationaluniversität könne schädigend wirken auf das Wachstum der höheren Lehranstalt, die ihr Dasein und Gedeihen der Freigebigkeit reicher Bürger dieses Landes verdankte, sei nicht ohne Einfluss auf die Färbung des Ausschussberichtes gewesen. Dem Ausschusse wurde schliesslich gedankt für seine gründliche Arbeit, und der Bericht gelangte zur Annahme mit dem merkwürdigen Zusatze, der die Annahme nichtig machte: „Der „National Council“ hält nach wie vor an der Ansicht fest, dass die Gründung einer Nationaluniversität ratsam und zweckmässig ist!“ —

Auf der Tagesordnung der zweiten Hauptversammlung in der Armory Hall stand als wichtigster Punkt die Frage: „What constitutes a Fad?“ Volle drei Stunden widmete man der betrückenden Truggestalt, der Verkörperung der Modelaunen und -Thorheiten auf dem Gebiete der Erziehung und des Unterrichts, der falschen Nixe, die mit ihrem trügerischen Lächeln und zaubervollem Blicke schon Tausende von der sicheren Bahn besonnenen Fortschrittes auf den abschüssigen Weg thorheitsvoller und verderblicher Experimente gelockt. Woran man diese grosse Täuscherin erkennt, wie man ihren Listen entgeht, wie man sich gegen ihre Verführungskunst wappnet, „wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht,“ wurde von den verschiedenen Rednern in interessanter Weise erörtert. Den Reigen eröffnete der allen alten Mitgliedern des Deutschamerikanischen Lehrerbundes wohlbekannte Kollege, Superintendent der öffentlichen Schulen von St. Louis,

Herr F. Louis Soldan. Des Einflusses seiner machtvollen Persönlichkeit und seines thatkräftigen Wirkens ist der Lehrerbund seit dem Milwaukeeer Lehrertage vom Jahre 1887 leider verlustig gegangen. Vielleicht ergreift ihn beim Lesen dieser Zeilen — wenn sie ihm zu Gesicht kommen — ein menschliches Rühren, die Erinnerung an vergangene mit uns verlebte fröhliche Stunden steigt vielleicht in ihm auf; vielleicht tritt er wieder in unseren Kreis und mit ihm mancher der wackeren Kämpen aus der Stadt des heiligen Ludwig, die uns verliessen, als man in einer dunklen Stunde den deutschen Unterricht aus dem Lehrplane der Schulen von St. Louis strich! Doch hat seine von der grossen Versammlung in der Armory Hall so beifällig aufgenommene Abhandlung über die Frage: "What constitutes a Fad?" gezeigt, dass F. Louis Soldan noch fest und sicher auf dem Boden deutscher Pädagogik steht und dass die trügerische Zauberin Fad, der so viele seiner angloamerikanischen Kollegen schon zum Opfer fielen, ihn nicht bestrickt hat.

Der Vortragende verlas die verschiedenen ihm zugegangenen Antworten auf seine an eine grössere Anzahl von Lehrern und Erziehern gerichtete Frage: "What is a Fad?" Seine treffenden Bemerkungen, die er an jede Antwort knüpfte, die eine Erklärung des Wortes "Fad" anstrebte, oder in der Schultube angestellte Beobachtungen und Versuche zur Mitteilung brachte, bildeten den Kern des höchst interessanten Vortrages.

Von vielen Seiten wird gegen die moderne Volksschule der Vorwurf erhoben, sie überbürde den Lehrplan auf Kosten der Fächer, welche den eisernen Bestand der Schule bilden sollten. Musik und Zeichnen, Handfertigkeiten-, Turn- und Fremdsprachunterricht werden von vielen angefeindet und als Luxusgegenstände für die Volksschule angesehen, weil sie alles als "Fad" bezeichnen, was man nicht lehrte, als sie zur Schule gingen. Jeder Lehrgegenstand wird zum "Fad", sobald er seinem idealen Zwecke, dem harmonischen Zusammenwirken mit anderen Thätigkeiten, Verrichtungen und Studien entzogen wird, sobald sich bezüglich des Umfanges, der relativen Wertschätzung oder der Methode eine Neigung zum Übertreiben zeigt. Es giebt Leute, die jeden neuen Gedanken, der dem Geiste eines Erziehers entstieg, mit Begeisterung begrüssen, bei denen die Liebe zum Neuen auf dem Gebiete des Unterrichts so stark ist, wie die Liebe zum Neuen im Gesellschaftsleben oder in den Kleidertrachten. Es ist ein charakteristisches Zeichen, dass die "Fads" nichts Bleibendes, nichts Greifbares schaffen, wenn auch die Begeisterung ihre Verkünderin und der Eifer ihr Diener ist. —

Wenn ich noch erwähne, dass ich einer Sitzung der Abteilung für Körperpflege beigewohnt, einige Abhandlungen über Turnen in der Volksschule angehört, und einer der 2000 Besucher war, welche die turnerischen Leistungen der Zöglinge des Detroit Turnvereins gebührend bewunderten, wenn ich noch zum Schlusse der trefflichen und reichhaltigen Ausstellung auf dem Gebiete des Handfertigkeitenunterrichtes, sowie der nicht minder trefflichen und interessanten Handfertigungsprodukte der Indianerschüler gedenke, glaube ich den Bericht über meine Detroit Lehrertageindrücke zum Abschlusse bringen zu dürfen.

III. Die Jahresversammlung der „Modern Language Association“ von Ohio.

(Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Von *Anna Karger*, Columbus, Ohio.

Die zwölfte jährliche Versammlung der Modern Language Association von Ohio fand am Freitag und Samstag, dem 29. und 30. Nov., in Columbus in den Räumen der Staatsuniversität statt.

Eine Neuerung war die gemeinschaftliche Abendsitzung mit der Academy of Science. Es wurden drei Vorträge geboten:

Moderne Sprachen und Wissenschaft im Hochschulkursus, Wm. Werthner, Dayton.

Über eine Reise nach Südsibirien, Gerard Fowke, Chillicothe.

Botanisieren in den Gebirgen Colorados (illustriert), A. D. Selby, Worster.

Die erste Zusammenkunft am Freitag Morgen bot die Begrüßungsrede des Hrn. Professor Joseph Denny von der Ohio Staatsuniversität, in welcher er betonte, dass nicht nur der praktische Nutzen das Studium moderner Sprachen beeinflusse, sondern dass dasselbe als Bildungsmittel zu betrachten sei. Die Lehrer der lebenden Sprachen, resp. die Professoren an Hochschulen und Universitäten seien jetzt die Kulturträger, wie es früher die der alten Sprachen gewesen; denn wo heutzutage zehn Schüler Latein treiben, studieren 40—50 die lebenden Sprachen, und zwar widmen sie ihnen eingehendes Studium.

Nach einer Ansprache des Präsidenten, Herrn Richard Hochdörfer, Wittenberg College, sprach Herr Chas. Dowd, ein junger Hochschullehrer aus Toledo, über: Was kann im Deutschen oder Französischen in der Hoch- oder Elementarschule erlernt werden? Darauf folgte Herr George McKibben von der Denison Universität mit einer gediegenen Forscherarbeit: Eructavit — ein altes französisches Gedicht aus dem 12. Jahrhundert.

Am Freitag Nachmittag fanden drei Diskussionen statt über: Ziel und Methoden des Diktats, Internationaler Briefwechsel und Vereinfachung der französischen Orthographie und Syntax, vom französischen Unterrichtsminister unterbreitet. Ein interessanter Bericht des Herrn O. Emerson von der Western Reserve Universität schilderte die Arbeit und Erfolge der amerikanischen Dialektgesellschaft. Herr W. Reeves vom Kenyon College sprach über Shakespeares „Queen Mab“ und die letzte Nummer bildete der illustrierte Vortrag von Professor Ernst Eggers von der Ohio Staatsuniversität über deutsche Illustration und Illustratoren, mit besonderer Berücksichtigung Chodowieckis.

Am Samstag Morgen verlas Herr Graves Herrn Edwin Chubbs Vortrag über Shakespeares Einfluss auf Goethe; es war ein Vergleich beider Geisteshelden und deren Dramen, besonders Hamlet und Götz von Berlichingen. Darauf folgte das einzige in deutscher Sprache gehaltene Referat des Herrn Joseph Krug aus Cleveland: Warum lernen unsere angloamerikanischen Schüler nicht deutsch sprechen? eine psychologisch-philologisch behandelte Arbeit.

Herr Krug bewies aus der Praxis und durch Zitate berühmter Sprachforscher, dass denjenigen Völkern, deren Muttersprache reich und schwer zu erlernen sei, das Studium einer fremden Zunge leicht falle, wie den Russen, Magyaren, den Deutschen. Da nun die englische Sprache eine mangelhafte Grammatik habe, werden die sprachlichen Anlagen der amerikanischen Kinder nicht genug ausgebildet; sie finden die behauenen Steine, die sogar schon zusammen passen, während die

deutsche Sprache inbezug auf Satzbau, Wortlehre, Flexion, fast unüberwindliche Schwierigkeiten für den Ausländer bietet. Herr Krug meint, dass das Englische—gerade seiner Einfachheit wegen—einst die Weltsprache bilden werde, niemals aber das Volapük.—Er befürwortete die Einführung des deutschen Unterrichts in die Unterklassen, so bald die Schüler des englischen Lesens mächtig seien, und ist gegen Teilung der Klassen in deutsche und englisch-deutsche, sowohl aus demokratischen Gründen, wie darum, weil die Kinder deutscher Eltern heutzutage doch nicht imstande sind, sich der deutschen Sprache mit irgend welcher Leichtigkeit zu bedienen.

Warum so viele Deutsche hier zu Lande ein so schlechtes Englisch sprechen, läge daran, dass dieselben aus Gegenden kommen, wo Dialekt gesprochen, welcher mindestens eben so primitiv sei, wie die englische Sprache.

Ungünstige Methoden, Lehrbücher, Schulverhältnisse und unfähige Lehrer träge ein Teil der Schuld, dass unsere Schüler nicht Deutsch sprechen lernen, jedoch die Hauptschuld trüge die Schwierigkeit der deutschen Sprache und die Unfähigkeit der Amerikaner, eine fremde Sprache gründlich zu erlernen.

Die Wahl der Beamten ergab folgendes Resultat:

Präsident, Max Pohl, Cincinnati; Vicepräsidenten, Leopold Fischer, Toledo, und Frl. Lizzie Bour, Canton; Sekretär, Ernst Eggers; Schatzmeister, W. Graves, Columbus.

Die Tagung schloss mit einer Vorführung von Phonographen durch Herrn E. Brown, Columbus, zur Erlernung der modernen Sprachen auf diesem gewiss ungewöhnlichen Wege.

Die Versammlungen waren nur mässig besucht, jedoch zeigten die Mitglieder anhaltendes Interesse an dem reichhaltigen Programm, und nahmen folgende Herren und Damen regen Anteil an den jedem Vortrage folgenden Debatten:

Die Herren Prof. Hochdörfer, Denny, Bowen, McKibben, Chamberlin, Bruce, Boyd, Brömel, Eggers—welcher als Seele des ganzen Vereins betrachtet werden darf—und die Damen Frl. Bour, Ober und Karger.

IV. Korrespondenzen.

Für die Pädagogischen Monatshefte.)

Cincinnati.

Das deutsche Schul- und Volkslied erklingt wiederum im deutschen Departement unserer öffentlichen Schulen! Der Amerikaner Aiken, der gegenwärtige Supervisor der Musik, hat das Dornröschen aus dem Winterschlaf geweckt, in den sein „deutscher“ Vorgänger im Amte aus kurzzeitigen Motiven es eingelullt. Wie sein längstverstorbener Vater, der vor Jahren dieselbe Stelle an den öffentlichen Schulen bekleidete, erkennt auch Herr Walter H. Aiken den hohen Wert des deutschen Liedes zur Pflege des Gemütes und zur Belebung der deutschen Sprache. Auf eigene Kosten liess er eine hübsche Auswahl der bekanntesten deutschen Schul- und Volkslieder, ein- und zweistimmige, drucken und an die deutsche Lehrer-

schaft verteilen. Mit der bereitwilligen Hilfe der Musiklehrer werden diese Lieder fleissig eingeübt, und jetzt hört man wieder die ewig schönen, Ohren und Herz erfreuenden Lieder in den Schulzimmern ertönen, wie: „Schöner Frühling, komm doch wieder“, „Wie lieblich hallt durch Busch und Wald“, „Stimmt an mit hellem, hohen Klang“, „Morgenrot“, „So leb' denn wohl, du stilles Haus“, „Wenn die Schwalben heimwärts ziehn“, „Lorelei“, „Der Wanderer in der Sägemühle“, „Ade, du lieber Tannenwald“, etc., etc. Herr Aiken wird sich dafür seitens der deutschen Lehrer und Schüler, ja bei der ganzen deutschen Bevölkerung innigen Dank und Anerkennung sichern und sich ein bleibendes Denkmal in ihren Herzen setzen, wie weiland sein Vater, dessen Andenken darob hier noch heute in hohen Ehren steht.

Für die *Oberlehrerversammlung* vom 5. Dezember war Herr Wienecke der obligatorische Vortrag zugefallen. Der Referent hatte sich dafür das schon so oft behandelte Thema „Aufsatz“ gewählt, wobei er verschiedene gewagte Behauptungen aufstellte. So erblickte er in dem Mangel an logischem Denken die Hauptschuld an den oft kärglichen Resultaten im deutschen Aufsatz. Wenn die Schüler erst logisch denken lernten, wie dies mittels der Dispositionslehre (wahrscheinlich nach deutscher Gymnasialmethode!) geübt werden sollte, dann sei das Aufsatzschreiben für unsere deutschamerikanische Jugend eine Leichtigkeit, vorausgesetzt natürlich, dass sie die nötige Sprachgewandtheit besitzt! Anstatt der Erzählungen, die der Herr Referent tote Gegenstände nannte, sollten mehr lebende Gegenstände, wie Löwen, Tiger, Elephanten etc. als Aufsatzstoff benützt werden; auch das Anschreiben von leitenden Fragen oder Punkten an die Wandtafel zur Aufsatzvorbereitung hält er für unzweckmässig und betrachtet es als „Fackel im dicken Nebel“. (Immerhin noch besser, mit einer Fackel, als mit einer Stange im Nebel herumfahren!) Nun, wenn Herr Wienecke erst noch einige Jahre an unseren Schulen praktisch unterrichtet hat, so wird er vielleicht „ausfinden“, dass das Aufsatzmachen auf deutschen Gymnasien und das Aufsatzmachen in deutsch-amerikanischen Volksschulen zweierlei Dinge sind. Bis dorthin dürfte er sich dann auch überzeugen, dass die für den hiesigen deutschen Unterricht ausgewählten Aufsatzthematika unter den obwaltenden Umständen doch die zweckmässigsten sind.

In der zweimonatlichen Versammlung des *Deutschen Lehrervereins* am 7. Dezember hielt Herr Hilfssuperintendent Dr. H. H. Fick einen Vortrag über West Point, den er durch eine Anzahl trefflicher Lichtbilder in anschaulicher Weise erläuterte. Mit gespannter Aufmerksamkeit folgten die zahlreich erschienenen Zuhörer den Ausführungen des bewährten Redners. Bei Erledigung des geschäftlichen Teiles wurden sechs neue Mitglieder in den Verein aufgenommen. E. K.

Milwaukee.

Der *Verein Deutscher Lehrer* hielt seine zweite Versammlung am 11. Nov. ab. Herr Abrams machte zuerst seine amtlichen Mitteilungen. Er kündigte an, dass die sogenannte Ergänzungslektüre (supplementary reading) jetzt vollständig sei und den Lehrern in einigen Tagen zugehen werde. Für die untersten

beiden Grade seien Godius Märchen und das Büchlein „*Allerlei*“, von Frl. M. Fahsel hieselbst herausgegeben, bestimmt; für die 3. und 4. Grade die Märchen von Foerster; für die 5. und 6. Grade Grimms Märchen, und für die beiden oberen Grade der „gehörnte Siegfried“ und Hauffs Märchen. Für die beiden unteren Grade sei es besser, die Geschichten zu erzählen, als sie vorzulesen. Bei dem Lesen der Kinder haben die Lehrer die nötigen Sacherklärungen zu geben, jedoch sollten sie sich vor zu vielem Erklären und Moralisieren hüten, dagegen aber den Schüler fleissig zum Nacherzählen anhalten und ermuntern, da das ein gutes Mittel sei, Sprachgewandtheit bei den Schülern zu erzielen.

Sodann wurde den Lehrern noch mitgeteilt, dass ihnen in einigen Wochen ein neuer Lehrplan zugehen würde, und dass sie sich möglichst genau nach demselben richten möchten. Wenn sie es aber für nötig hielten, von demselben abzuweichen, so wäre es nötig, den Superintendenten des Deutschen davon in Kenntnis zu setzen und die Gründe dafür anzugeben. Sodann betonte Herr Abrams die grosse Wichtigkeit, ja die absolute Notwendigkeit einer korrekten und mustergiltigen Sprache seitens des Lehrers im Unterricht wie auch ausserhalb desselben. Der Lehrer müsse in allen Stücken ein Vorbild für die Schüler sein, besonders aber in der Sprache. Manche Lehrer liessen sich oft gehen und gäben nicht genug acht auf ihre Ausdrücke und Redewendungen, die manchmal nicht allein unschön und ungebräuchlich, sondern auch ungrammatisch, auch zuweilen der englischen Sprache entlehnt seien. Gerade weil die Kinder oft im Hause und auf der Strasse so viel schlechtes Deutsch hörten, so solle der Lehrer in der Schule durch sein mustergiltiges Deutsch ein Korrektiv dagegen bilden.

Auch möchten die Lehrer sich nicht so leicht auf das etymologische Gebiet der Sprache wagen und Erklärungen geben über Abstammung der Wörter, wenn sie sich nicht vorher über die Richtigkeit ihrer Angaben durch Nachschlagen überzeugt hätten. Der Schein trüge oft sehr, z. B. bei den Wörtern Maulwurf und Armbrust. Auch hieraus ergebe sich wieder die Wichtigkeit einer sorgfältigen Vorbereitung seitens des Lehrers auf den Unterricht. Sodann sagte Herr Abrams, wolle er noch einen Punkt berühren, den er für sehr wichtig halte und den er den Lehrern zu ihrer eigenen Entscheidung überlassen wolle. Die Frage sei nämlich die, ob es nicht bes-

ser sei, auch ausserhalb der Klasse, also auf dem Spielplatze, in den Korridoren und auf der Strasse mit den Schülern *deutsch* und nicht *englisch* zu sprechen. Ebenso „ob nicht auch die deutschen Lehrer einer Schule unter einander in Hörweite der Schüler lieber deutsch sprechen sollten. Er wolle doch den Lehrern zu bedenken geben, ob nicht bei den Schülern sich die Meinung festsetze, dass die deutsche Sprache nur im Klassenzimmer zu gebrauchen sei, aber nicht im Leben. Dieser Gegenstand wird noch ausführlicher in der nächsten Versammlung besprochen werden. Da der Ausschuss für Aufstellung der Tagesordnung nichts vorzulegen hatte, so vertagte sich die Versammlung.

Der Schulrat hat in seiner letzten Sitzung eine Entscheidung abgegeben, die gewiss von der Mehrzahl der Eltern unserer Schüler und ebenso von den Lehrern vollständig gebilligt wird. Der hiesige Ausschuss zur Sammlung von Beiträgen für den „McKinley Monument Fund“ hatte den Schulrat ersucht, ihm zu gestatten, auch in den hiesigen Schulen eine solche Sammlung vorzunehmen. Der Schulrat hat das Gesuch abgelehnt, und zwar mit der Begründung, dass er schon vor längerer Zeit durch eine Resolution den Lehrern verboten habe, Sammlungen oder Kollekten für irgend welche Zwecke in den Schulen vorzunehmen; und er könne auch in diesem Falle keine Ausnahme von der Regel machen, obgleich der Zweck der Sammlung hier ein edler und patriotischer sei. Ausserdem hätten ja auch die Kinder ausserhalb der Schule Gelegenheit genug, hiezu beizusteuern. Das war recht! Nur immer konsequent handeln. Es fängt wirklich schon an, eine Unsitte zu werden, wofür nicht alles in unseren Schulen gesammelt wird. Das schlimmste dabei ist, dass die Kinder armer Eltern oft dabei gedemütigt werden. Reiche Leute spenden grosse Gaben, und ihre Kinder prahlen damit. Die Kinder der Armen bringen wenig oder gar nichts, und in beiden Fällen werden sie oft bloss gestellt. Man hat ja sogar schon angefangen, ganze Schlachtschiffe durch die Sammlungen der Schulkinder bauen zu lassen. Da könnten wir ja vielleicht auch den nächsten Krieg mit Deutschland, den wir nach den Hetzartikeln unserer gelben Presse bald bekommen werden, ganz allein mit dem Gelde unserer Schulkinder führen; und was für ein prächtiges Mittel wäre das, unsere Kindern Patriotismus beizubringen!

A. W.

New York.

Deutscher Lehrerverein von New York und Umgegend. Reform des neusprachlichen Unterrichts. Dass sich die Mitglieder unseres Vereins zur Zeit lebhaft mit den Reformbestrebungen auf dem Gebiete der neueren Sprachen beschäftigen, ist gewiss ein Zeichen von dem grossen Interesse, das sie an ihrer Berufsaufgabe nehmen. Allgemein giebt sich das Gefühl zu erkennen, den Äusserungen der leitenden Geister, wie sie diesseits und jenseits des Ozeans zum Ausdruck kommen, nachzuforschen, prüfend zu sichten und sich das Beste anzueignen. Da aber die litterarische Produktion zum neusprachlichen Unterricht in den letzten Jahren zu einer wahren Hochflut anschwellt, so ist es dem Einzelnen kaum mehr möglich, sich zurechtzufinden, um so mehr als die Meinungen noch weit auseinander gehen und selbst in den Grundfragen noch keine Übereinstimmung herrscht. Es war darum wünschenswert, dass „die Reform des neusprachlichen Unterrichts und die diesbezügliche Litteratur“ zur Besprechung auf die Tagesordnung unserer letzten Versammlung gesetzt wurde. Albert J. W. Kern war der Referent des Themas.

Einleitend bemerkte er, dass die Zahl der theoretischen Untersuchungen auf dem neusprachlichen Gebiete in Deutschland allein schon im Jahre 1898 auf 739 gestiegen, dass darum ein bibliographisch kritischer Führer unentbehrlich geworden sei, und dass er den ersten Teil seiner Besprechung auf „Hermann Breymanns: die neusprachliche Reform-litteratur von 1894 bis 1899“ basierte. Es sei diese Arbeit die Fortsetzung eines früheren Werkes, in dem der gewissenhafte Verfasser die Erscheinungen von 1876 bis 1893 veröffentlichte. Das Werk sei eingeteilt in vier Teile und behandle übersichtlich und sachverständig 1) theoretische Erörterungen, 2) praktische Versuche, 3) offizielle Verordnungen und 4) öffentliche Verhandlungen. Nachdem er die leitenden Gesichtspunkte hervorgehoben, fasste er die wichtigsten Ergebnisse, sowie den gegenwärtigen Stand der Reformbewegung zusammen und glaubt eine Annäherung der früher entgegenstehenden Ansichten erkennen zu können, wenn wir auch noch inmitten des Werdeprozesses stehen. Wer zu hören versteht, wer wie in kriegerischen Tagen sein Ohr zur Erde neigt, vernimmt den Schall des Kommenden. Eines konnte ihm dabei nicht entgehen. Er fand in den Reihen der neusprachlichen Lehrwelt manche Zarathustras, die nicht nur neue Religionsstifter auf die

sem Gebiet zu sein glauben, sondern die zugleich furchtbare Zerstörer und höhnende Verächter alles Alten sind, Zerschmetterter, deren Zorn „Gräber bricht, Grenzsteine rückt und alte Tafeln zerbrochen in steile Tiefen rollt“.

Doch wenn auch Überphilologen — von den Überbrettlern rede ich hier nicht — in der Hochfülle der Begeisterung über das Ziel hinausschossen, so ist das „kein schwerwiegender Fehler, sondern 1000 mal besser, als wenn man immer nur in den alten und darum bequemen Geleisen bleiben will, 1000 mal besser, als wenn eine interesselose Indolenz und eine öde, jedes höheren Schwunges und weiteren Blickes entbehrende Lebensauffassung den Lehrer zu rein mechanischer, handwerksmässiger Berufsarbeit führt“. Gewiss ist jedenfalls, das uns allen aus der Bewegung eine reiche Anregung zugeflossen, und dass der Unterricht ohne Frage frischer, anregender, lebendiger geworden ist.

In dem zweiten Teil besprach der Referent „die Verhandlungen und Beschlüsse der letzten Berliner Schulkonferenz vom Juni 1900 in bezug auf das Englische auf den deutschen Gymnasien“. Neben anderen Erörterungen hinsichtlich des höheren Unterrichts sollte die Konferenz über nachstehende Frage schlüssig werden.

„Erscheint es empfehlenswert oder doch unbedenklich, an Stelle des Griechischen wahlweise Englisch zuzulassen?“

Da die Konferenz zum grössten Teil aus klassischen Philologen bestand, so war eine bejahende Antwort auf die Frage von vornherein ausgeschlossen. Am ersten Tag der Verhandlungen hatte sich in der That nicht ein Mann gefunden, der die Ansprüche des Englischen als eines neben dem Griechischen am Gymnasium einzustellenden Ersatzfaches vertreten hätte. Selbst der erste Redner, ein Professor an einer technischen Hochschule (Aachen) ging nur so weit, dass er eine Wahl zwischen Englisch und Griechisch *zur Zeit* noch nicht als berechtigt und wünschenswert hinstellte. Den klassisch humanistischen Standpunkt vertrat mit grösster Entschiedenheit der in Sachen der Religion sonst so freie Theologe Prof. Harnack, indem er ausführte, dass jeder Versuch, wahlfreies Englisch neben das Griechische zu setzen, geradezu zur Auflösung des klassischen Gymnasiums führen müsse (!). Zu einem vergleichenden Abwägen der zwei Fächer nahm er sich gar nicht die Mühe, sondern er argumentierte lediglich vom klassischen Standpunkt aus. Die Redner des Tages schlossen sich ihm an; einer meinte sogar, ihm sei bei dem Vorschlag, das Englische

neben dem Griechischen wahlfrei zu machen, zu Mute gewesen, als „käme jemand und wolle ihm ein paar Ohrfeigen geben“, er beantrage daher, dem preussischen Ministerium die folgende Antwort zu geben: „Es erscheint ausgeschlossen, an Stelle des Griechischen das Englische wahlfrei zuzulassen, weil es das Gymnasium zerstören würde“, ein Antrag, der mit allen gegen eine Stimme angenommen wurde. Die zwei nächsten Tage erwiesen sich dem Englischen günstiger. Man gab zu, dass wenn das Englische auch nicht schön, nicht klassisch und zu leicht sei, es doch heute die Verkehrssprache der ganzen zivilisierten Welt bilde. (Man drückte sich sehr vorsichtig aus, man nannte Englisch nicht etwa „die Weltsprache“, was man hierzulande so häufig hört, auch nicht die Sprache der „gebildeten Welt“, wohl aber die Verkehrssprache der zivilisierten Welt!). Es wäre daher wünschenswert, dass der englische Unterricht auf dem humanistischen Gymnasium obligatorisch gestaltet werde. Vorläufig dürfte dies im Grosse und Ganzen ein frommer Wunsch bleiben. Doch wurde der folgende Antrag angenommen: „Es soll den einzelnen Gymnasien gestattet sein, den Unterricht in der englischen Sprache für alle Schüler bestimmter Klassen obligatorisch zu machen.“ Als Zusatzantrag zu diesem wurde gleichfalls — und zwar einstimmig — angenommen: „Soweit dies nicht geschieht, ist die bisherige Einrichtung des fakultativen Unterrichts im Englischen mit Nachdruck zu beleben und ihre Benützung durch den Schüler in jeder Weise zu fördern.“ Ein letzter Antrag lautete: „Um den englischen Unterricht an den humanistischen Gymnasien zu fördern, erscheint es empfehlenswert, bei den Reifeprüfungen den Schülern freizulassen, ob sie sich im Französischen oder im Englischen prüfen lassen wollen.“ Dieser Antrag, der mit überwältigender Mehrheit angenommen wurde, ist unterdessen zum Gesetz erhoben worden.

Manche Betrachtungen liessen sich an diese Äusserungen, in denen sich das Urteil der Gebildeten Deutschlands über die heutige Stellung des Englischen für Leben und Unterricht spiegelt, anknüpfen, doch genügt es, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben.

Der Vorsitzende, Dr. C. F. Kayser, verlas sodann einen kurzen Auszug über die in der Zeit vom 24. bis 28. Juli v. J. gelegentlich der grossen Ausstellung in Paris stattgehabten Beratungen des internationalen Kongresses über den neusprachlichen Unterricht. Leider kann ich Raum mangels halber heute nicht darauf eingehen.

Als Nachtrag muss ich beifügen, dass in der vorletzten Sitzung Herr Karl Herzog einen begeisternden Bericht über die 31. Jahresversammlung des Nationalen Deutschamerikanischen Lehrerbundes in Indianapolis erstattete. Da muss es ja hoch her gegangen sein! Die deutsche Sprache schien zu arm, um seinen Superlativempfindungen entsprechenden Ausdruck zu verleihen. Mehr wie eine halbe Stunde sprach er über die schönen Tage, die er dort erlebt, die lieben Freunde, die er dort getroffen, den magisch beleuchteten Hain, die schönen Frauen und den herrlichen Wein. Höher und höher trug ihn der Schwung der Begeisterung. Seine Worte bekamen Flügel, seine Gesichtszüge spiegelten überirdischen Glanz. — Als er gedeutet, erklang es wie ein seraphisches Echo von oben: Weit drinnen in Asien sucht ihr das Paradies, geht nach Indianapolis und ihr habt es gefunden.

A. K.

Newark.

Unsere Privatschulen. Wie überall, so fristen auch die hiesigen d. e. Privatschulen nur kümmerlich ihr Dasein. Sie leiden, selbst angesichts der Thatsache, dass der deutsche Unterricht in den städtischen Volksschulen nicht eingeführt ist, durchaus nicht an Überfüllung. Ausser 5 katholischen Parochialschulen, die Dank der Rührigkeit seitens der betreffenden Geistlichen allerdings recht bevölkert sind, bestehen hier noch 5 freie Privatschulen und eine protestantische Kirchenschule, bei denen durchweg die Schülerzahl gegen früher erheblich gesunken ist. Dass allen diesen Schulen über kurz oder lang ein letztes Stündlein schlagen wird, darüber giebt man sich wohl keiner Täuschung mehr hin. Ganz unerwartet aber schien kürzlich diesem Schicksale unsere Greenstreet-Schule verfallen zu sein. Diese liegt im Mittelpunkt der Stadt. Sie ist die älteste d. e. Schule hierselbst, hatte stets die meisten Klassen und bereitete direkt für die Hochschule vor. Durch den Umstand, dass die früheren Bundesmitglieder Dr. Ad. Douai und Hermann Schuricht als Direktoren an derselben wirkten und Herr Hermann von der Heide, dessen Name im Lehrerbunde ebenfalls einen bekannten Klang hat, ihr gegenwärtiger Direktor ist,

dürfte das Schicksal der Schule auch weitere Kreise interessieren.

Worin bestand nun die der Greenstreet-Schule drohende Gefahr?

Newark liegt zwar in einem sehr kleinen Staate, aber die Stadt reckt sich und streckt sich und hat es schon bis auf 300,000 Einwohner gebracht. Da erwies sich nun die alte Stadthalle längst als viel zu klein, und man ist im Begriff, eine dem Wachstum der Stadt entsprechende City Hall zu errichten, die, beiläufig bemerkt, 1 Million Dollars kosten soll. Zum Unglück für die Greenstreet-Schule verfiel man bei der Auswahl des Bauplatzes auf das Häusergeviert, in welchem diese seit beinahe 50 Jahren ihre ungestörte Thätigkeit entfaltet hatte. Der Grund und Boden hatte vor 45 Jahren der Schulgemeinde 4 Tausend, die Einrichtung des 3stöckigen Backsteingebäudes 13 Tausend Dollars gekostet. Die Abschätzungskommission, darunter ein bekannter deutscher Brauer, bot jedoch nur 18 Tausend als Entschädigung an, obwohl Bauplätze, besonders im Zentrum der Stadt, seit jener Zeit bedeutend an Wert zugenommen haben. Auf die Bemerkung eines Vertreters der Schule, dass man heute für 18 Tausend Dollars keine neue Schule in der Nähe der alten bauen könne, wurde ihm von einem der Abschätzungskommissäre der Rat gegeben: „Dann schickt eure Kinder in die öffentliche Schule.“ Da man sich nicht einigen konnte, wurde das Schulgrundstück von einer Spezialkommission noch einmal abgeschätzt. Diese bot 24 Tausend Dollars an. Die Schulgemeinde hatte ursprünglich 40 Tausend beansprucht. Da man es nicht auf einen Prozess ankommen lassen wollte, so nahm man die zuletzt gebotene Summe an.

Damit scheint nun der Fortbestand der Schule gesichert zu sein. Ein neuer Bauplatz ist bereits ins Auge gefasst und ein Plan für ein zu errichtendes anderes Schulgebäude schon entworfen worden. Hoffen wir, dass die alte Greenstreet-Schule in kurzer Zeit auf einem andern Platze gleich einem Phönix neu erstehet.

Leider ist zu befürchten, dass der Schule noch dadurch Verlegenheiten bereitet werden, dass sie aus dem alten Gebäude ausziehen muss, ehe das neue vollendet ist.

H. G.

V. Umschau.

Amerika.

Chicago. Die Vereinigung der Lehrer Chicagos (Teachers' Federation of Chicago) errang unter der Führung zweier

Lehrerinnen, Miss Margaret A. Haley und Miss Catherine Goggin, einen Sieg, der von der weittragendsten Bedeutung für die öffentliche Wohlfahrt, und nicht

in letzter Linie auch für das öffentliche Erziehungswesen ist. Als im Jahre 1898 der Schulrat Chicagos erklärte, dass nicht genügend Geld zur Weiterführung der Schulen vorhanden sei und dass er daher gezwungen sei, das laufende Schuljahr zwei Monate früher zu schließen, da waren es die genannten Damen, die den Mut hatten, die Aufmerksamkeit ihrer Amtsgenossen auf die grossen Korporationen des Staates, die Eisenbahn-, Strassenbahn-, Gasgesellschaften u. a. zu lenken, die es auf eine von solchen Instituten übliche Weise verstanden, sich einer ursprünglich von der Abschätzungskommission des Staates festgesetzten gerechten Besteuerung zu entziehen. Die genannten Lehrerinnen wurden von der Lehrervereinigung, die ihren Gehalt bezahlte und eine genügende Summe zur Bestreitung der Untersuchungs- und Prozesskosten — dieselben belaufen sich auf über \$7000 — bewilligte, beauftragt, die ganze Angelegenheit zu verfolgen und zu klären. Mit ebensoviel Mut als Entschlossenheit gingen die beiden ans Werk, und das, wozu hierzulande die öffentliche Meinung sich leider nur höchst selten aufzuschwingen vermag, gelang ihnen, sie verfochten ihre Sache durch alle Instanzen, und trotzdem von ihren Gegnern alles versucht wurde, sie zu schlagen, — und was vermag der grosse Geldbeutel nicht — entschied das Obergericht des Staates am 24. Oktober d. J. zu Gunsten der Klägerinnen; die Korporationen wurden zur Zahlung der rückständigen Steuern, die sich allein für Chicago auf nahezu \$25,000,000 belaufen, verurteilt, und dürfen einer jährlichen gerechten Besteuerung ihres Eigentums von nun an entgegensehen. Das mutige Vorgehen dieser "school-ma'ams" sichert dem Staate Illinois eine Einnahmequelle, die alle Verwaltungsausgaben der öffentlichen Anstalten, auch die der Schulen, zu decken imstande ist. Hoffentlich wacht die Bürgerschaft darüber, dass der ungeheure Einfluss der Korporationen und deren Geldbeutel ihr nicht durch die Legislatur diesen Erfolg schmälert oder vernichtet.

Nachahmungswert. Auf Anregung von seiten des Richters Richard S. Tuthill vom Jugendgericht zu Chicago ist eine Bewegung im Gange, für verwahrloste Knaben, oder solche, die sich eines Vergehens schuldig gemacht haben, ein Heim auf dem Lande zu gründen. Es ist die Absicht einen Fonds von \$250,000 zu gründen, und schon sind von den Geschäftsleuten der Stadt, die das Heil-same dieses Unternehmens erkennen, Zeichnungen eingelaufen, die die Auf-

bringung der angegebenen Summe ausser Zweifel stellen.

New York. Schülervorstellung. Am 16. November fand, dank dem Entgegenkommen Herrn Direktor Conrieds, im Irving Place Theater eine Schülervorstellung von „Wilhelm Tell“ zu bedeutend reduziertem Preise statt. Nichts ist geeigneter, die Liebe zur deutschen Sprache im Schüler zu wecken und zu fördern, als wenn ihm die Meisterwerke unserer Litteratur, nachdem er sie gelesen, auf der Bühne vorgeführt werden.

Die zahlreichen Freunde unseres früheren thatkräftigen *Bundessekretärs*, Herrn H. M. Ferren von Allegheny, werden mit freudiger Teilnahme die Nachricht entgegennehmen, dass die Behandlung seiner Augen durch Professor Schroeter in Leipzig von solchem Erfolg begleitet ist, dass eine Wiedergewinnung der verlorenen Sehkraft nunmehr sicher zu erhoffen ist.

Präsident Roosevelt — ein Freund der allgemeinen Volksschule. Es ist Thatsache, dass Präsident Roosevelt seinen 7jährigen Sohn Archibald in eine öffentliche Schule zu Washington schickt. Man zählt sogar die Namen der Klassengenossen des kleinen Roosevelt auf. Auf derselben Schulbank wie der Sohn des Präsidenten sitzen: Viktor Schulz, der Sohn eines Bäckers, Elsie MacNeely, Tochter eines Schankwirts, John Tyler, Sohn eines Kutschers, Elsie Ling, Tochter eines Konditors, Abraham Drainsonstock, Sohn eines Schneiders, Abraham Cohn, Sohn eines Kolonialwarenhändlers, und Frank Morrison, Sohn eines Totengräbers.

Deutschland.

Am 28. und 29. Sept. fand in Dresden der *I. Deutsche Kunsterziehungstag* statt. Unter den 300 Teilnehmern waren Vertreter von 13 Regierungen, 12 Städteverwaltungen und 25 Lehrerverbänden. Die überreiche Geschäftsliste umfasste für den ersten Tag Vorträge von 1. R. Ross, Lehrer in Hamburg: über das Kinderzimmer. 2. Prof. Th. Fischer in München: über das Schulhaus. 3. Dr. v. Seydlitz in Dresden: der künstlerische Wandschmuck. 4. Dr. Pauli, Direktor in Barmen: Das Bilderbuch. Für den zweiten Tag Vorträge von 5. Götze in Hamburg: Das Zeichnen und Formen. 6. Dr. P. Jessen in Berlin: Die Handfertigkeit im Dienste der Kunsterziehung. 7. Dr. Lichtwark in Hamburg: über Anleitung zum Genuss der Kunstwerke (rationalen Museumsbesuch). 8. Direktor Muthesius und Prof. Dr. K. Lange in Tübingen: über die Vorbildung der Lehrer auf den Se-

minarien und Universitäten, und endlich in einer Festversammlung zwei Vorträge von Dr. Lange: Die Hauptprobleme der künstlerischen Erziehung und Dr. Lichtwark über den Deutschen in der Zukunft und endlich in einer Abendversammlung einen weiteren Vortrag von Dr. Lichtwark: Einführung in Holbeins Totentanz. In Verbindung mit der Tagung stand eine Ausstellung von Wandbildern, Bilderbüchern, Lehrmitteln des Zeichnens etc. Die interessanten Vorträge werden demnächst in Voigtländers Verlag in Leipzig erscheinen. In Verbindung mit der Firma Teubner in Leipzig hat der genannte Verlag die *Vereinigung für Künstler-Steinzeichnungen* begründet, deren Zweck ist: Künstlerischen Wandschmuck in Form von Originallithographien erster Meister herauszugeben. Die Kunstblätter werden in einer Größe von 100/70 und 75/55 cm zu 3 bis 6 Mk. veröffentlicht. Mitgliedschaft erwirbt man sich durch wenigstens 2 Jahresbeiträge von 9 oder 15 Mk., wofür Blätter (nach Wahl) im Werte von 12 oder 20 Mk. geliefert werden.

In deutschen Buchverlagskreisen hat man sich neuerdings wieder mit der Frage beschäftigt, wann die *neue einheitliche Rechtschreibung* in den Schulen eingeführt werden wird und wie lange Schulbücher, die in der bisherigen Rechtschreibung gedruckt sind, in deutschen Schulen noch zugelassen werden dürften. Nach eingezogenen Erkundigungen dürfte die Einführung der neuen Rechtschreibung immerhin noch etwas auf sich warten lassen, da noch nicht alle beteiligten Regierungen ihre förmliche Zustimmung zur Einführung gegeben haben. Erst wenn diese Zustimmungen sämtlich vorliegen, kann das in Aussicht genommene Regelbuch veröffentlicht werden. Aber auch nach dem Erscheinen dieses Regelbuches wird noch in einer ausgiebigen Übergangsfrist kein eingeführtes Schulbuch um deswillen zurückgewiesen werden, weil es in der bisherigen Rechtschreibung gedruckt ist. Der preussische Kultusminister Dr. Studt hat sich neuerdings dahin ausgesprochen, dass in dieser Hinsicht den Verlegern der Schulbücher, insbesondere auch der Fibeln, das weitgehende Entgegenkommen bewiesen werden solle. Es liegt deshalb kein Grund vor, der die Verleger von Schulbüchern bestimmen könnte, den Druck neuer Auflagen aufzuschieben. Es werden noch mindestens mehrere Jahre darüber hingehen, bevor für die Schulen nur Schulbücher in der neu einzuführenden Rechtschreibung zugelassen werden.

Magdeburg. Ungeteilte Schulzeit. In den hiesigen höheren Lehranstalten ist die ungeteilte Schulzeit schon seit Jahren mit gutem Erfolg eingeführt. Der Rektorenverein hat sich nun kürzlich wegen Fortfalles des Nachmittagsunterrichts in den Bürger- und Volksschulen an die Schuldeputation gewandt und dabei hervorgehoben, dass der Nachmittagsunterricht sowohl in hygienischer wie pädagogischer Beziehung erhebliche Nachteile mit sich bringt. Daraufhin hat die Schuldeputation angeordnet, dass für das Winterhalbjahr ein Probestundenplan angefertigt wird, bei dem der Gesamtunterricht in der Zeit zwischen 8 und 1 Uhr liegt.

Österreich.

Wien. 20,000 Schulbücher werden weggeworfen; warum? Infolge des Übertrittes eines katholischen Geistlichen zur altkatholischen Kirche. Über diese unerhörte Verschwendung von Wiener Steuergeldern zur Befriedigung klerikaler Rachsucht wird geschrieben: Unter den vielen religiösen Lehrbüchern, welche der seither zum Altkatholizismus übergetretene katholische Religionsprofessor Franz Josef Mach verfasst und mit Genehmigung der geistlichen, wie der staatlichen Kultusbehörden herausgegeben hat, befindet sich auch die an den Wiener Bürgerschulen als Lehrbuch eingeführte Kirchengeschichte. Dieselbe wurde vom Ministerium für Kultus und Unterricht am 17. Juni 1882 für zulässig erklärt und von den „hochwürdigsten Ordinariaten“ von Brünn, Klagenfurt, Laibach, Leitmeritz, Marburg, St. Pölten, Prag, Trient, Wien u. a. für gut befunden. Ein Buch, das die Gutheissung so vieler frommer und weiser Männer erfahren, muss ja ganz ausgezeichnet sein, und ganz gewiss fände das Werk, an dem inhaltlich keinerlei Änderung vorgenommen wurde, auch heute noch Gnade vor den Augen der Bischöfe, wenn nicht sein gelehrter Verfasser inzwischen zur Überzeugung gelangt wäre, dass man ein richtiger Katholik im Geiste Christi nur dann sein kann, wenn man aus der römischen Kirche austritt. Das sollte der „Apostat“ büssen, und da ihm selbst die römische Kirche nichts anthon kann, müssen es seine Bücher entgelten. Sie kamen, obwohl mit keinem Worte gegen die katholische Lehre verstossend, plötzlich auf den Index. Nun waren für den Bedarf der Wiener Bürgerschulen 20,000 Stück des Lehrbuches bereits gedruckt, diese Masse von Büchern ist jetzt auf einmal—unbrauchbar geworden.

Japan.

Eine Schilderung des aufstrebenden Elementarschulwesens in Japan, die William Burnet in „Gentleman's Magazine“ veröffentlicht, ist geeignet, die Aufmerksamkeit derjenigen zu erregen, die Japans zunehmenden Wettbewerb im Handel beobachten. Es sind seit der Einführung einer Erziehungsbehörde im Jahre 1871 fast 30,000 Elementarschulen erbaut und in diesen werden 4 Millionen Schüler unterrichtet, von denen ein volles Viertel Mädchen sind. Seit 1880 besteht der Schulzwang für alle Kinder zwischen 6 und 14 Jahren; aber bis jetzt wird noch Schulgeld erhoben. Im Jahre 1888 gab es 46 Seminare mit 4416 männlichen und 662 weiblichen Schülern. Wöchentlich werden 28 Unterrichtsstunden erteilt; Sonntag ist der Ruhetag. Der Religionsunterricht fehlt vollständig.

Russland.

Der Wert der Schulzeugnisse in Russland. Was aus einem Kutscher alles werden kann, davon weiss der „Petersburgski Listok“ ein Geschichtchen zu erzählen, das sich wie eine bittere Satire auf den Formalismus in Russland liest. Der Kutscher J. K. verspürte Lust, ebenso eine schöne Carrière zu machen wie die Herren, welche hohe Schulen besuchen. Den Weg zur Schule hatte J. K. allerdings auch eingeschlagen; aber er erwies sich als zu beschränkt für die Schulweisheit. Er versuchte es nachher mit einer Feldmesserschule, aber auch da reichte sein Gelehrtengeiz nicht aus, den knifflischen Unterricht zu fassen. Er entschloss sich darum zum Beruf eines Rosselenkers. In Grodno bei einem Feldmesser fand er als solcher sein Tätigkeitsgebiet. Aber es ist nun mal dem Menschen gegeben, höheren Zielen zuzustreben, und so fälschte J. K. sich ein Reifezeugnis der Ingenieurakademie des Verkehrsministeriums, sagte dem Stall und dem Kutscherbock Ade und zog in die weite Welt hinaus, sein Glück zu versuchen. Jetzt sehen wir den Abenteuerer die wunderbarste Carrière machen. Im Kreise Bogorodsk wird er Friedensrichter, dann Geschäftsführer bei der Verwaltung der Pinsker Eisenbahn, weiter stellvertretender Sekretär bei der kurländischen Acciseverwaltung und darauf Bauern-Kommissär. Um die zwei letzteren Posten zu erhalten, dazu hatte er sich das Reifezeugnis eines klassischen Gymnasiums gefälscht. Eine so vielseitige Bethätigung und Begabung — kein Mensch hatte je bemerkt, dass J. K. absolut ungebildet war — musste naturgemäss dazu führen, dass dem Manne der Hofratsrang verliehen wurde. End-

lich erklomm J. K. eine hehre Höhe, er wurde Kreischef auf der Insel Oesel. Zufällig kam man dahinter, dass in den Würden des Kreischefs ein Kutscher steckte. Ob man ihn vom Staatsdienst entfernte oder ihn zu noch höheren Rängen beförderte, darüber schweigt das russische Blatt.

Transvaal.

Die deutsche Schule in Johannesburg ist gefährdet! Sie ist eines von den Schmerzenskindern, welche die Eltern vielleicht gerade deshalb am meisten lieben, weil sie ihnen schon so viel Sorge bereitet haben. 17 Knaben und 14 Mädchen öffnete am 1. September 1897 der freundliche Schulsaal seine Pforten, und die deutschen Eltern waren angesichts der misslichen Schulverhältnisse in der „Südafrikanischen Republik“ ausserordentlich froh, ihre Kinder der Leitung eines deutschen Schulmannes und Patrioten anvertrauen zu können, der die Liebe zum fernen Vaterlande in die jungen Herzen pflanzen und inmitten der internationalen Goldstadt dem deutschen Nachwuchs eine deutsche Bildungsstätte geben sollte. Das verantwortliche Amt des Schulleiters wurde Direktor Weidner aus Hamburg übertragen, und unter schwierigsten Verhältnissen hat dieser Herr das Vertrauen, das auf ihn gesetzt wurde, gerechtfertigt. Vom ersten Tage ihres Bestehens an hatte die Anstalt zu kämpfen. Da die Privatmittel nicht ausreichten, wandte man sich an die Regierung, die aber als Gegenleistung für einen Zuschuss — der keineswegs reichlich bemessen sein sollte — der offiziellen Landessprache einen breiten Platz im Lehrplan eingeräumt wissen wollte. Die Engländer waren der Schule von vornherein wenig hold: die „German boys“ hatten mit ihren britischen und holländischen Altersgenossen manchen Strauss auszufechten. Ein Lichtblick für die Schule war die treue Unterstützung ihrer Begründer, vor allem des Herrn Rolfe, die sehr grosse materielle Opfer brachten — und auch dann noch, als die Verhältnisse in Johannesburg sich schon sehr verschlechtert hatten. Nun hat der Krieg viele dieser Männer aufs schwerste geschädigt. Die Zuschüsse aus Deutschland waren nur ein „Tropfen auf den heissen Stein“; die Schule, die im August 1899 bereits 300 Schüler zählte, hat augenblicklich bereits Schulden in Höhe von \$1500. Zwar könnte sie nun zu einer gesicherten Stellung gelangen, wenn sie auf den Vorschlag der englischen Regierung einging und sich in den Schutz der Engländer stellte.

Dann müsste aber die deutsche Sprache aus dem Unterricht fast ganz verschwinden, und der Name „Deutsche

Schule“ würde nicht mehr gerechtfertigt sein.

VI. Vermischtes.

Körperliche Züchtigung in Holland. Infolge des Verbotes des Amsterdamer Gemeinderates, den Schülern der Gemeindeschulen körperliche Züchtigungen zu erteilen, beschloss eine von fünf holländischen Lehrervereinigungen besuchte Versammlung folgende Erklärung: 1. Die körperliche Züchtigung ist oftmals als Erziehungsmittel unter Zugrundelegung der pädagogischen Wissenschaft geboten; 2. In vielen Fällen ist die absolute Notwendigkeit einer körperlichen Bestrafung zwar nicht nachzuweisen, aber die Bestrafung doch entschuldbar; 3. Aus diesem Grunde ist ein förmliches Verbot zu bedauern; 4. Ein offizielles Verbot schadet dem Ansehen des Lehrers und 5. widerspricht es den Interessen des Unterrichts. — So die bedächtigen Holländer!

Leerne für das Leben! Ein französischer Schulinspektor erzählt in seinem amtlichen Bericht an seine vorgesetzte Behörde einen bezeichnenden Zwischenfall von einer seiner Inspektionsreisen. Es war in der höheren Töchterschule einer grossen Provinzstadt. Er richtete an eine Schülerin die Frage, welche Art von Nährstoff ein Ei enthalte. „Stickstoffhaltigen Nährstoff“, antwortete die Gefragte ohne Zögern. Er fragte eine zweite nach der Farbe verschiedener Haus- und Wildvögel. Auch darauf erhielt er fast durchweg zutreffende Antworten. Nun fragte er weiter: „Wie lange muss man ein Ei kochen lassen, um es pflaumenweich zu bekommen?“ Eine Schülerin wurde sehr rot, schwieg eine Weile und stotterte dann: „Eine halbe Stunde“. Der Schuldirektor blickte unzufrieden und wandte sich an die nächste. „Mindestens drei Viertelstunden!“ erwiderte diese zuversichtlich. Eine dritte meinte ungefähr eine Stunde

und eine vierte, pflaumenweiche Eier würden überhaupt nicht gekocht. Gelehrt waren alle diese Mädchen und hatten sich mit moderner Bildung vollgesogen, aber ein Ei kochen konnte keines. (Bayr. Schulz.)

Correlation in England. An H. I. M. guarantees the following *vera historia* of a lesson he heard given by a pupil teacher in a Yorkshire board school. The youth had evidently been instructed not to plunge in *medias res*, but to lead up to the subject, proceeding from the known to the unknown; and this was how he applied the pedagogic theory:

P. T.—“What does the ‘art do?’”

Class.—“Beats,” “Drives the blood,” “Goes pit-a-pat.”

P. T.—“No, I mean the ‘art without an e—h—art.” (Class is silent. P. T. explains that the hart means the stag.)

Class.—“Butts you with its horns,” “Is hunted,” etc.

P. T. (getting desperate).—“That’s not what I mean. What does the ‘art do after cooling streams.”

Class (which has learnt the hymn, in chorus).—“Pants.”

P. T. (radiant).—“That’s right! Now I’m going to give you a lesson this morning on *trousers*.”

(London Journal of Education.)

Die in Lausanne erscheinende Zeitung „l’Educateur“ meldet den *Tod der letzten Schülerin Pestalozzis*, Madame Huber, einer ehemaligen Lehrerin, die dort im Alter von 87 Jahren verstorben ist. Geboren wurde sie zu Birr in Canton Aargau, hier besuchte sie auch die Schule und hatte das Glück, an den Stunden des berühmten Pädagogen teilnehmen zu können.